

Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

Erscheint seit 1. Januar 1966

Freitag, 24. März 1989

Nr. 58 (5 936)

Preis 3 Kopeken

Im Büro des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans

Auf seiner turnusmäßigen Sitzung behandelte das Büro des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans die Arbeit des Dsheskasgauer Gebietspartei-Komitees zur polnischen Sicherung der Verfassungsrechte der Bürger.

Es wurde festgestellt, daß diese Arbeit den Beschlüssen der XIX. Unionspartei-Konferenz über die Schaffung eines Rechtsstaates noch nicht entspricht. Die Partei-Komitees des Gebiets haben es nicht geschafft, die Bemühungen der Parteiorganisationen, Staats-, Gewerkschafts-, Wirtschafts- und Rechtsschutzorgane auf die Beseitigung der hier aufgetretenen schwerwiegenden Mängel zu konzentrieren, und schaffen administrative Weisungsmethoden in der Leitung nur langsam ab. Nicht von ungefähr sind daher 75 Prozent der im Laufe einer soziologischen Forschung in den Städten Dsheskasgan, Balchask, Nikolsk und einer Reihe Rayons befragten Personen mit dem Stand des politischen Schutzes ihrer Rechte und legitimen Interessen nicht zufrieden. Viele sind der Ansicht, daß im Gebiet die entsprechenden Bedingungen für die Teilnahme an der Leitung staatlicher und gesellschaftlicher Angelegenheiten, an der Erörterung von Gesetzen und an der ungehinderten Wahrnehmung der Gewissensfreiheit fehlen.

Schwerwiegende Mängel läßt die Gebietsparteiorganisation auch bei der politischen Gewährleistung der Rechte der Bürger auf Arbeit und Gesundheitsschutz zu. Eine beträchtliche Zahl Menschen ist nicht in der gesellschaftlichen Produktion beschäftigt, die Gesamt- und Kindersterblichkeit ist gestiegen, die Zahl von Berufserkrankungen in den Betrieben der Buntmetallindustrie hat zugenommen.

Trotz einiger Erfolge bei der

Verwirklichung des Programms „Wohnungsbau 91“ können Tausende Bürger des Gebiets, besonders alleinstehende und ältere Bürger sowie Invalide ihr Recht auf Wohnraum jahrelang nicht wahrnehmen. Nach wie vor sind Übertretungen im Bereich der Dienstleistungen, des Handels und der Genossenschaftstätigkeit, die die berechnete Empörung und Unzufriedenheit der Menschen hervorrufen, eine verbreitete Erscheinung.

Oft äußern die Werktätigen Klagen über den unbefriedigenden Stand der Rechtsordnung. Einerseits steigt die Zahl von schweren Verbrechen, andererseits ist der Schutz der Verfassungsrechte der Bürger vor ungesetzlichen Handlungen der Rechtsschutzorgane nicht gesichert. Wesentliche Faktoren, die die Arbeit des Gebietspartei-Komitees in dieser Richtung erschweren, sind das Fehlen eines logischen Systems der juristischen Grundausbildung bzw. das niedrige Niveau der Rechtskultur der Partei-, Staats- und Wirtschaftsleiter.

Das Büro des Dsheskasgauer Gebietspartei-Komitees wurde auf das Fehlen der entsprechenden organisatorischen Arbeit aufmerksam gemacht und aufgefordert, die Formen und Methoden der politischen Leitung zur Verwirklichung einer effektiven Staats- und Rechtspolitik konsequent zu vervollkommen. Es gilt, durch die breite Anwendung demokratischer Grundsätze und die Festigung der Beziehungen zu Arbeitskollektiven und Massenorganisationen den Bürokratismus auszumergen, die Anforderungen an die Kader zu erhöhen, deren Arbeit nach den Endergebnissen, nach dem Stand der Gesetzlichkeit und der realen

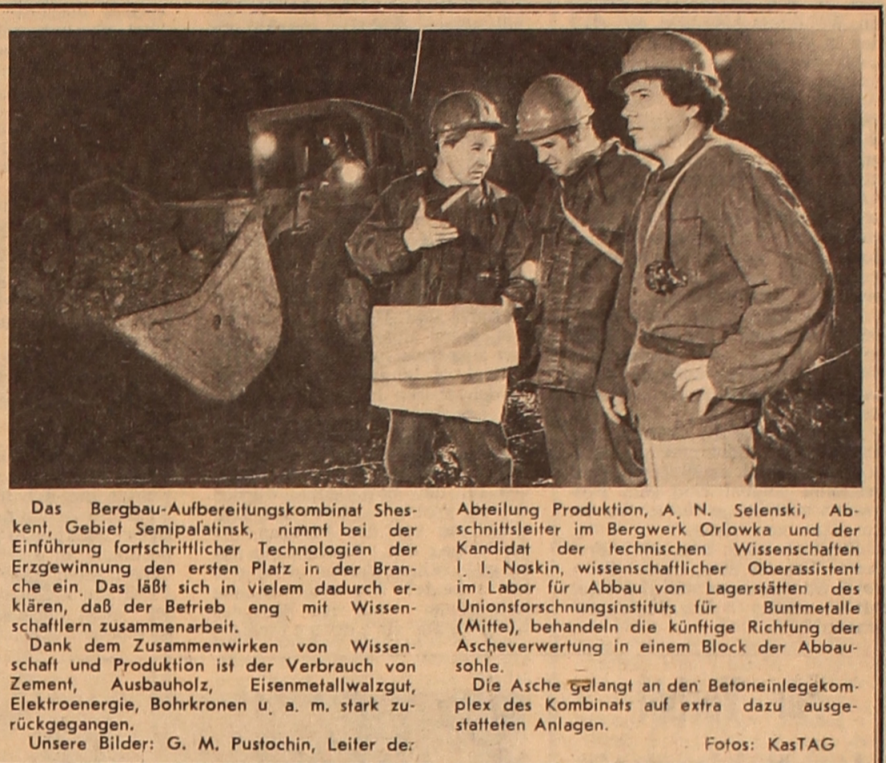
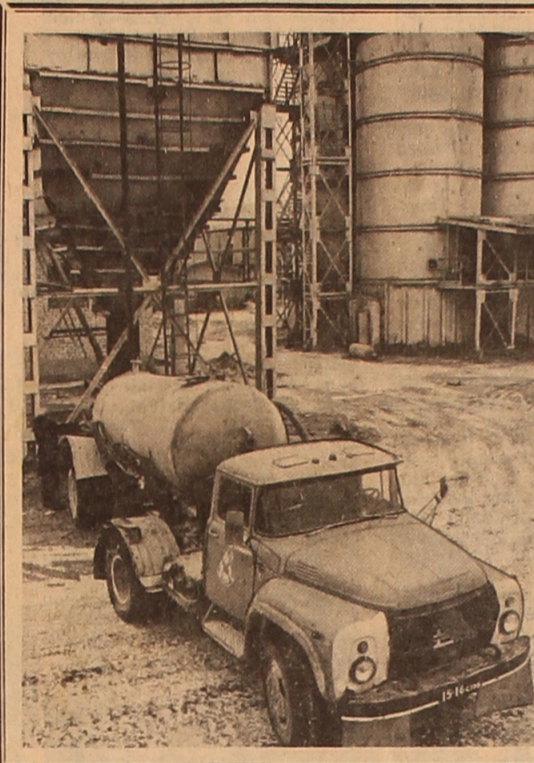
Verwirklichung der verfassungsmäßig garantierten Rechte der Bürger zu bewerten.

Auf der Sitzung des Büros wurde über die organisatorische und politische Arbeit des Ural-sker Gebietspartei-Komitees bei der Vorbereitung des Plenums des ZK der KPdSU beraten, auf dem Fragen der Vervollkommen der zwischenstaatlichen Beziehungen erörtert werden sollen. Es wurde darauf hingewiesen, daß in der Tätigkeit der Gebietsparteiorganisation die nötige Breite fehlt, die die entstehende durch die Unterschätzung der Aktualität der im Bereich der zwischenstaatlichen Beziehungen spruchreif gewordenen Probleme bedingte Situation erfordert ist.

Auf die Mängel in der Arbeit des Ural-sker Gebietspartei-Komitees verweisend, forderte das Büro des ZK die Partei-Komitees des Gebiets auf, zusätzliche Maßnahmen zur Verwirklichung des Beschlusses des ZK der KPdSU über die Vorbereitung des Plenums des ZK der KPdSU „Über die Vervollkommen der zwischenstaatlichen Beziehungen in der UdSSR“, bzw. zur Lösung sehr wichtiger wirtschaftlicher, sozialer, ökologischer und anderer Probleme zu treffen, die deren Stand beeinflussen würden.

Auf der Sitzung des Büros des ZK wurde der Rechenschaftsbericht des Kommunisten J. I. Ostapenko, Vorsitzenden des Staatlichen Komitees der Kasachischen SSR für Preise, über die Arbeit, die zur Vertiefung der Umgestaltung im Sinne der Beschlüsse der XIX. Unionskonferenz der KPdSU geleistet wurde, entgegengenommen.

Auch zu einer Reihe anderer Fragen wurden Beschlüsse gefaßt.



Das Bergbau-Aufbereitungskombinat Szeskeni, Gebiet Semipalinsk, nimmt bei der Einführung fortschrittlicher Technologien der Erzgewinnung den ersten Platz in der Branche ein. Das läßt sich in vielem dadurch erklären, daß der Betrieb eng mit Wissenschaftlern zusammenarbeitet.

Dank dem Zusammenwirken von Wissenschaft und Produktion ist der Verbrauch von Zement, Ausbaumaterial, Eisenmetallwalzgut, Elektroenergie, Bohrkronen u. a. m. stark zurückgegangen.

Unsere Bilder: G. M. Pushtochin, Leiter der

Abteilung Produktion, A. N. Selenski, Abschnittsleiter im Bergwerk Orlowka, der Kandidat der technischen Wissenschaften I. I. Noskin, wissenschaftlicher Oberassistent im Labor für Abbau von Lagerstätten des Unionforschungsinstituts für Buntmetalle (Mitte), behandeln die künftige Richtung der Ascheverwertung in einem Block der Abbausohle.

Die Asche gelangt an den Befoneinlegekomplex des Kombinats auf extra dazu ausgestatteten Anlagen.

Fotos: KasTAg

Bohrarbeiter machen Examen

An der Erdöllagerstätte Sheybal, Gebiet Gurjew, ist die Montage der neuen Anlage „BU-2500-EP“ mit automatischen und elektronischen Ausrüstungen zum Abschluß gekommen. Fünf solcher Anlagen hat die Vereinigung „Mangyschlakneft“ vom Wolgograder Werk für Bohrtechnik geliefert bekommen. Diese Anlage ist für Tiefbohren bestimmt. Leistungsstarke Kolbenpumpen können 3 000 Meter tief ins Erdinnere dringen. Dank der Thyristorsteuerung läßt sich die Geschwindigkeit der Ein- und Ausbaubarbeiten regeln und

lassen sich sogar die Spülungsparameter ändern. Vieles ist hier für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen der Bohrmeister und die Mechanisierung der Ladevorgänge vorgesehen. An der Anlage gibt es einen Lift des Turmsteigers — jetzt braucht er nicht mehr die Treppe 20 Meter und höher hinaufzusteigen. Die Brigade des Meisters L. Petrow hat mit der neuen Anlage das Niederbringen der ersten 2 400 Meter tiefen Erdölforstbohrung abgeschlossen.

(KasTAg)

Wirtschaftsleben — kurzgefaßt

Um rund 43 Prozent hat sich im Nowy Usen, Gebiet Gurjew, die Zahl der Antragsteller in der Wohnraumbefürftungsliste verringert. Zur Zeit befaßt sich mit dem Wohnungsbau praktisch jeder Betrieb. Viel Aufmerksamkeit schenkt man im Gebiet der Entwicklung des Eigenheimbaus.

Im vorigen Jahr haben die Bauarbeiter nahezu 32 340 Quadratmeter Wohnfläche an die Stadteinwohner übergeben. In diesem Jahr sollen den Städtern noch mehr Wohnungen bereitgestellt werden.

res Arbeitsprogramms für das erste Quartal dieses Jahres. Dabei sind schon rund 128 Tonne Milch überplanmäßig an den Staat geliefert worden. Wesentlichen Anteil am gemeinsamen Erfolg haben die Bestmelkerinnen O. Hart, O. Akischewa, G. Lunga und L. Petscheriza.

Eine tadellose Arbeitsorganisation herrscht in den Kollektiven der Eisenbahnabteilung Kysyl-Orda. Täglich passieren hier etwa 30 bis 35 Güterzüge die Weichenstellen des Rangierbahnhofs, darunter eine erhebliche Zahl der Schwerlastzüge. Die störungsfreie Durchführung der Züge sichern die Rangierer der Schicht um K. Borankulow. Auch die Eisenbahner M. Slamow, W. Morokowina, und Sh. Uteulijewa tun ihr Bestes dabei.

Erhebliche Leistungen erzielen die Farmarbeiter des Sowchos „Stepnoi“ im Gebiet Kokstektaw im Wettbewerb mit den anderen Kollektiven des Rayons Kysyl-Tu. Bereits dieser Tage meldeten sie die vorfristige Erfüllung ihrer

Mit der Übergabe des im Gebiet Kysyl-Orda ersten Service-Komplexes an der Verkehrsstraße Kuibyschew — Tschimkent werden die Fahrer die Möglichkeit bekommen, sich auszurufen und warm zu beköstigen sowie den Wagen vor der weiteren Fahrt überholen zu lassen. Mit dem Bau dieses Komplexes ist von der Kysyl-Ordaer Vereinigung für Projektierung, Betrieb, Instandhaltung und Bau von Autostraßen

am Südostrand der Stadt begonnen worden. Hier ist der Bau eines Hotels mit 50 Plätzen, eines Restaurants, einer Sauna, einer Werkstatt für Reparatur und technische Wartung der Wagen sowie eines Parkplatzes vorgesehen. Der zweite Komplex soll am 15. Kilometer der Fernstraße Kysyl-Orda — Dsheskasgan errichtet werden, wo der Verkehr mit jedem Jahr immer intensiver wird. (KasTAg)

Erlaß

Des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR

Über die Reduzierung der Streitkräfte der UdSSR und der Ausgaben für die Verteidigung in den Jahren 1989 — 1990

Um die Streitkräfte der UdSSR mit der gegenwärtigen sowjetischen Militärdoktrin in Einklang zu bringen, ihrer Organisationsstruktur mehr Verteidigungscharakter zu verleihen, die Verteidigungsfähigkeit des Landes auf dem vernünftigen und zuverlässigen Mindestmaß zu halten und die Ausgaben für die Verteidigung weiter zu verringern, beschließt das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR:

1. In den Jahren 1989—1990 die Streitkräfte der UdSSR (die Sowjetarmee und Seekriegsflotte) um 500 000 Mann zu verringern und dabei die konventionellen Rüstungen und die Ausgaben der Sowjetunion für Verteidigungszwecke auf dem Staatshaushalt

der UdSSR wesentlich zu reduzieren.

2. Den Ministerrat der UdSSR zu beauftragen, die entsprechenden Vorkehrungen zur Erfüllung des Artikels 1 des vorliegenden Erlasses zu erarbeiten und zu treffen.

3. Die örtlichen Sowjets der Volksdeputierten haben die notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, um die im Zusammenhang mit der Reduzierung der Streitkräfte der UdSSR in die Reserve oder in den Ruhestand versetzten Offiziere, Fähnriche und längerdienenden Armeeingehörigen in der vom Ministerrat der UdSSR festgelegten Ordnung in den Arbeitsprozess einzugliedern und sie mit Wohnraum zu versorgen.

Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR
M. GORBATSCHOW
Sekretär des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR
T. MENTESCHASCHWILI
Moskau, Kreml 21. März 1989



Tokio In sachlicher Atmosphäre

Eine Sitzung der ständigen Arbeitsgruppe für die Ausarbeitung eines Friedensvertrages zwischen der UdSSR und Japan hat in Tokio stattgefunden. Die Vereinbarung über die Bildung der Gruppe war während des Japan-Besuchs des Außenministers der UdSSR, E. A. Schewardnadse, Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU, im Dezember vorigen Jahres erzielt worden.

Die Delegationen wurden von den Stellvertretenden Außenministern beider Länder, Igor Rogatschow und Takakazu Kurlyama, geleitet.

Die sowjetische Seite erläuterte ihre Konzeption eines Friedensvertrages und gab ausführliche Erläuterungen zu allen Fragen, die seinen Inhalt bilden könnten.

Die japanische Delegation beschränkte sich auf die Darlegung ihrer Ansichten über die sogenannte Territorialfrage. Zugleich wurde erklärt, daß die japanische Seite alles, was vom sowjetischen Vertreter gesagt wurde, sorgfältig prüfen und ihre Position beim nächsten Treffen der Arbeitsgruppe zum Ausdruck bringen wird.

New York

Rechtsordnung im Kosmos festigen

Auf der im Hauptquartier der Weltgemeinschaft stattfindenden 28. Tagung des juristischen Unterausschusses der UNO über die Nutzung des Weltraums zu friedlichen Zwecken hat eine allgemeine Diskussion begonnen. Diskutiert werden solche Normen, die die Aktivitäten im Weltraum regulieren und die Nutzung des Weltraums ausschließlich zu friedlichen Zwecken zum Wohl aller Völker und der Menschheit insgesamt sichern würden.

Die Erschließung des Weltraums erfordert die äußerste An-

spannung der Kräfte und gemeinsame Bemühungen aller Staaten, sagte der Leiter der UdSSR-Delegation, A. Piradow, auf der Tagung. Die Sowjetunion hat die Idee der Bildung einer kosmischen Weltorganisation und der Ausarbeitung eines qualitativ neuen Modells der Zusammenarbeit von Staaten bei der Erforschung und Nutzung des Weltraums zu friedlichen Zwecken formuliert. Sie gestattet, Finanzen einzusparen und in kürzester Frist denkbare höchste Ergebnisse zu erzielen. Die UdSSR, die konsequent die internationale kosmische Kooperation entwickelt, hat allein im vergangenen Jahr bilaterale Abkommen über die Zusammenarbeit bei der Erforschung und Nutzung des Weltraums zu friedlichen Zwecken mit Österreich, Brasilien, Indien, Italien und der Bundesrepublik Deutschland unterzeichnet. Verhandelt wird über den Abschluß solcher Abkommen auch mit anderen Ländern.

Die gegenwärtige Tagung des juristischen Unterausschusses verläuft in einer Situation, da die Keime des neuen politischen Denkens immer mehr an Kraft gewinnen und sich in den internationalen Beziehungen qualitative Veränderungen vollziehen. Realer wird auch die Perspektive der Einführung eines Regimes der friedlichen Arbeit im Weltraum. Die UdSSR-Delegation mißt der Arbeit an juristischen Aspekten der Nutzung von nuklearen Energiequellen im Weltraum große Bedeutung bei. Die Sowjetunion, die im Sinne der Glasnost handelt, erklärte sich bereit, noch vor der Ausarbeitung und Annahme der entsprechenden Prinzipien, solche Quellen an Bord von kosmischen Apparaten gleich nach ihrem Start anzukündigen.

Die Sowjetunion tritt nach wie vor stets für die weitere Festigung der Rechtsordnung im Kosmos ein, unterstrich der Leiter der UdSSR-Delegation. Wir sind der Ansicht, daß die Ausarbeitung von effektiven völkerrechtlichen Normen, die die Tätigkeit von Staaten im Weltraum regeln, die Möglichkeit des Entstehens verschiedener Konfliktsituationen verringert, zu mehr Vertrauen und Stabilität führt und letzten Endes dem Frieden und der Sicherheit dient.

Birgit UTZ,
Korrespondent
der „Freundschaft“
Foto: Alexander Engels

Unternehmungslust und Initiative fördern

12. Kongreß der Konsumgenossenschaften der UdSSR beendet

Der 12. Kongreß der Sowjetischen Konsumgenossenschaften, der am Mittwoch im Großen Kremelpalast zu Ende ging, hat die Hauptrichtungen der Tätigkeit der Konsumgenossenschaften an der sozialökonomischen Umgestaltung des sowjetischen Dorfes konzipiert. Die Delegierten, die 3,5 Millionen Mitarbeiter des Handels auf dem Lande, des öffentlichen Gaststättenwesens und des Dienstleistungsbereichs sowie 60 Millionen Genossenschaftsmitglieder vertreten, erörterten im Laufe von drei Tagen die akuten Probleme ihrer Branche.

Die Umgestaltung im Lande hat die Tätigkeit auch dieser gesellschaftlich-ökonomischen Organisation aktiviert, die 40 Prozent der Bevölkerung betreut. In den letzten zwei Jahren entstanden 2 000 neue Konsumgenossenschaften. Zu ihren Kollektivmitgliedern wurden mehr als 8 000

neue Produktionsgenossenschaften. Umfassender genutzt werden pachtvertragliche Formen der Wirtschaftsführung.

Die Diskussionen auf dem Kongreß standen im Zeichen scharfer Kritik an jenen Einrichtungen, die zu wenig dafür tun, die Mängel in Handel und Versorgung der Landbevölkerung zu beseitigen. Der Kongreß forderte eine erweiterte gesellschaftliche Selbstverwaltung und zukunftsträchtige Formen der Wirtschaftsführung auf der Basis des genossenschaftlichen Eigentums. Er zeigte Wege zur Steigerung der Produktion und des Verkaufs von Lebensmitteln und industriellen Konsumgütern auf, bei denen zur Zeit ein Mangel besteht. Konzipiert wurden Maßnahmen zur Entwicklung internationaler Beziehungen der sowjetischen Konsumgenossenschaften, die zur Zeit mit artverwandten Einrichtungen in 40 Ländern handeln.

Die Delegierten wählten den Rat des Zentralverbandes der Konsumgenossenschaften der UdSSR als gesellschaftliche und wirtschaftliche Dachorganisation. Der Vorstandsvorsitzende des Zentralverbandes P. S. Fedirko wurde in seinem Amt bestätigt. Der Kongreß nahm die Statute der konsumgenossenschaftlichen Organisationen und des Zentralverbandes der sowjetischen Konsumgenossenschaften an, die ihre Rechte und Pflichten in Übereinstimmung mit dem vor kurzem verabschiedeten Gesetz „Über das Genossenschaftswesen in der UdSSR“ festlegen. Dieses Gesetz verankert die neuen Tendenzen, die sich im Verlauf der radikalen Wirtschaftsform abzeichnen haben.

Als höchstes Organ der Konsumgenossenschaften erfüllte der Kongreß auch eine für ihn nicht übliche Funktion — gewählt wurden 40 Volksdeputierte der UdSSR. In Übereinstimmung mit dem neuen Wahlgesetz wird ein Drittel aller Mitglieder des höchsten Organs der Staatsmacht des Landes unmittelbar von den gesellschaftlichen Organisationen gemäß den festgesetzten Quoten gewählt. (TASS)

Aus dem Alltag junger Melkerinnen

Die Melkerinnen aus dem Milchkomplex Nr. 1 des Technikum-Sowchos in der Siedlung Nowoodesskoje, Rayon Tawrischeskoje, Gebiet Ost-Kasachstan, umringen lachend ihren Brigadier Gustav Berger, für den sie voller Hochachtung sind. „Er ist ein junger energischer Brigadier, mit dem werden wir es bald zu etwas bringen“, meinen die jungen Frauen.

Christine Pfoh, Irma Dähmke, Natalia Dettler, Emma Schwind und die „Ersatzfrau“ Soja Basmanowa sind für 170 Kühe verantwortlich. Sie arbeiten im Pachtvertrag. Aber noch läuft nicht alles so, wie sie es sich wünschen. Sie sind noch nicht zufrieden mit der Futterqualität und haben im vergangenen Jahr deshalb noch nicht die gewünschten Milchleistungen erreicht. Im Sowchos hat man im Vorjahr 2 770 Kilogramm Milch pro Kuh gemolken, während in ihrem Komplex die Leistungen geringer waren. Das wurmt die jungen Frauen, sie setzen alles daran, daß ihre Ergebnisse besser werden. Wo liegen die Probleme? In erster Linie muß natürlich, wie gesagt, die Futterqualität verbessert werden. Während in anderen Brigaden mit Pferden gearbeitet wird und jeder Kuh ihre Portion einzeln vorgeworfen wird, herrschen im hiesigen Stall noch nicht die besten Bedingungen.

Das Gitter, das die Kanalisationsrinnen bedeckt, verstopft

ständig, zumal wenn die Kühe das Futter breittreten. So werden die Melkerinnen viel von ihrer eigentlichen Arbeit abgelenkt. Noch sind die Blasen an den Händen, seit der letzten Reinigung der Kanalisationsröhre nicht ganz verheilt, aber bald kommt die nächste Reinigung...

Besonders stolz sind die jungen Frauen, daß sie beim Abkalben gute Erfolge erzielen konnten. Das hatte für die Viehzüchter und Melkerinnen dann

auch materielle Auswirkungen: Die Brigademitglieder erhielten Käber als Auszahlung, die sie nun zu Hause in der eigenen Wirtschaft aufziehen.

Der Bericht der jungen Frauen über ihre Arbeit und über ihr Leben zeugt davon, daß sich in den letzten Jahren im Sowchos vieles geändert hat. Vor zwei Jahren wurde ihr Stall mit einer Milchleitung ausgerüstet, bis dahin haben sie mit Melchkannen gearbeitet. Natürlich ist ihre Ar-

beit jetzt nicht nur leichter, sondern auch viel hygienischer geworden.

Und im sozialen Bereich — hat sich da etwas geändert? Ja, der Sowchos baut jetzt für seine Mitglieder Wohnraum, und der Vorsitzende hat allen angeboten, selbst zu bauen. Die Baumaterialien dazu wird der Sowchos bereitstellen. Auch einen Kredit gewährt der Kolchos. Aber an diese Aufgabe wollen die Menschen im Dorf noch nicht



Den Wahlen der Volksdeputierten der UdSSR entgegen

Kein Platz mehr für soziale Gleichgültigkeit

Vor etwa drei Wochen erschienen an den sichtbarsten Stellen im Wahlkreis Alatau Nr. 613, der in Alma-Ata zu den größten zählt, Werbeplakate folgenden Inhalts: „Gebt Eure Stimmen für Anatoll Safonow, ab Safonows Wahlprogramm lautet: Raschere Realisierung des Komplexprogramms Wohnungsbau 91“, Erweiterung der ökonomischen Selbstständigkeit der Betriebskollektive, Verwirklichung eines breit angelegten Sozialprogramms und Schaffung stabiler Voraussetzungen für eine schnellere Hebung des Lebensniveaus.“

Einige hielten inne und schüttelten nachdem sie das Plakat gelesen hatten, pessimistisch die Köpfe: „So etwas kann ja selbst der Oberste Sowjet nicht garantieren!“

Andere sprachen höchst enthusiastisch: „Seht mal an: Safonow kandidiert auch! Er wird bestimmt siegen! Und sein Programm wird er, so wie ich kenne, durchzusetzen wissen!“

Zugleich hörte man auch Fragen: „Wer ist denn dieser Safonow? Stimmt auch wirklich alles mit seinem Kandidatenprogramm?“

Das Treffen des Kandidaten des Volksdeputierten der UdSSR mit seinen Wählern brachte die nötige Klarheit in die Sache. Im Grunde genommen hatte Anatoll Safonow in der letzten Zeit über 20 solcher Treffen, und jedes war für ihn eine harte Prüfung.

„Sie möchten jetzt bestimmt wissen, warum ich meine Treffen mit den Wählern ausgerechnet so nenne?“ Mit dieser Frage begann Safonow unser Gespräch. „Sehen Sie, die Zeiten haben sich völlig verändert. Der einfache Bürger hat nicht nur vom Lebenspendenden Saft der Umgestaltung und Demokratie gekostet, er ist sich selbst und anderen anspruchsvoller geworden.“

Viel zu lange hatte man sich in den oberen Instanzen nur lauter Losungen und Aufrufe bedient, und das hatte unseren Glauben an die Ideale nach und nach zerstört. Sehr viele Chancen für den Sozialismus wurden damals vertan — alles aus Enttäuschung von den Phrasen, die im Namen des Sozialismus nur so gedroschen wurden. Und wie ist es heute? Wie viele machen sich wieder auf den Weg des Kampfes für die „lichten Ideale“?

ohne zu wissen, daß man sich vorerst über die Irrwege und über die untauglichen Methoden rechtzeitig klarwerden muß. Daher wohl auch unsere sehr kritische Einstellung zu den neuen Versprechen.

„Einmal wurde ich sogar ohne Umschweife gefragt: Glauben Sie als eventueller Volksdeputierter selbst an die Realität Ihrer Vorhaben, also an Ihre Tauglichkeit bei der Verwirklichung des Programms?“ erzählte Safonow. „Ich mußte jeden einzelnen Punkt meiner Wahlplattform begründen, über meine Vollmachten berichten und auch auf Erfolge pochen.“

Apropos Vollmachten, Safonow verspürte keinen Mangel daran. „Mein graues Haar habe ich unmittelbar davon“, meint er im Scherzton, „aber jetzt reden wir mal in vollem Ernst: Leider stellen sich bei uns nur wenige die Arbeit eines Generaldirektors in vollem Umfang vor. Dabei denkt man vor allem ganz bestimmt an sein hohes Monatsgehalt, nicht wahr?“

Für mich ist jedoch nicht dieser Faktor entscheidend. Ich spüre einfach, daß ich die Kraft be-

sitze, um den riesengroßen Komplex der kompliziertesten Fragen, die tagtäglich auf unsere Vereinigung zurollen, etwas rascher und mit weniger Aufwand als meine Kollegen zu lösen. Mag das auch unbescheiden klingen. Aber wenn ich mal einem meiner Facharbeiter anmerke, daß er es besser tun kann, gehe ich sofort!“

Hoffentlich besagt dieser Monolog den Lesern etwas. Safonow ist sehr kategorisch in seinen Entschlüssen und Handlungen; aber wenn er sich einmal ein Ziel gesteckt hat, so ist er davon nicht abzubringen. Es hat übrigens keinen Sinn, darauf zu warten, daß er sich den Hals bricht — Safonow ist die Akkuratess selbst. Bevor er sich an eine Sache ranmacht, schätzt er sie hundertmal ein. Fehler darf's keine geben, sie kommen zu teuer zu stehen.

„Sehr oft höre ich auch die Frage: Warum billigen Sie Ihre Nominierung zum Kandidaten?“ fährt Safonow in seinem Bericht fort. „Im Prinzip habe ich schon jetzt die Antwort auf diese Frage parat: Meine Kandidatur wurde von einfachen Bauarbeitern aufgestellt; vorher hatten ganze Brigaden mit mir gesprochen, um meine Haltung in einzelnen Fragen zu präzisieren. Ich beriet mich mit ihnen und mußte zugeben: Als Leiter bin ich für Ihre Schicksale verantwortlich.“

Einerseits ist das schmeichelnd, aber ich denke immer daran, daß die Arbeiter ganz konkrete Hoffnungen mit meiner Nominierung verbinden. Ich weiß, was man von mir erwartet; zugleich weiß ich aber auch, daß

ich es vollbringen kann, daß die Hoffnungen der Menschen Realität werden, denn als Leiter und Produktionsorganisator kenne ich mich in allen Fragen gut aus. Hoffentlich gibt mir das den Grund, die Vorschläge zu billigen.“

Die Alma-Ataer wissen gut, wie kompliziert die Realisierung des Wohnungsbauprogramms ist. Im vergangenen Jahr hatten die Wohnungsbauprogramme der Republikhauptstadt mit Mühe und Not 42 000 Quadratmeter Wohnfläche über den Staatsauftrag hinaus übergeben; 17 000 Quadratmeter gingen dabei auf Konto der Brigaden der Produktionsvereinigungen „Alma-Ataer Wohnungsbaukombinat“, die vom Anatoll Safonow geleitet wird.

„Übrigens war das für uns eine der schwierigsten Prüfungen“, erzählt Anatoll Safonow. „Anfang 1988 hatten sich die Brigaden etwas übereilt verpflichtet, 45 000 Quadratmeter Wohnfläche über das Jahresprogramm hinaus zu bauen. Aber nachdem wir unsere Absichten an das Republikministerium geäußert hatten, kam die Antwort: Keine Ressourcen. Kurzum, man unterstützte uns nicht, und wir waren gezwungen, die kritische Situation selbständig zu lösen.“

Heute baut Safonow ausgehend auf diesen Punkt: Die Alma-Ataer müssen möglichst viel Wohnraum erhalten! Als Leiter des republikgrößten Bauunternehmens kann er das garantieren.

Alexander RÖSCH

Alma-Ata

Die radikale Reform und der Mensch über Nachfrage, Bedarfsdeckung und Preise

Verärgert über Warenindexe

In den Materialien des XXVII. Parteitages der KPdSU und in den nachfolgenden Parteidokumenten wird besonders die Notwendigkeit akzentuiert, die Arbeitskollektive der Produktionsvereinigungen und Betriebe sowie aller Elemente der Volkswirtschaft an der Verbesserung der Erzeugnisqualität zu interessieren und dazu die Möglichkeiten der Planung, Stimulierung, Preisbildung und anderer ökonomischer Hebel zu nutzen. Dementsprechend hat das Staatliche Komitee für Preise der UdSSR in Übereinstimmung mit dem Staatlichen Plankomitee der UdSSR, dem Finanzministerium der UdSSR, dem Staatlichen Komitee der UdSSR für Standards und anderen Organen die Ordnung der Stimulierung der Betriebe bei einer möglichst raschen Erneuerung und Erweiterung des Sortiments der Waren und der Verbesserung ihrer Qualität durch die Festlegung provisorischer Industrie- und Einzelpreise für Waren besserer Qualität bestätigt.

(die Vereinigung) ihnen entgegenbringt.

Auf Beschluß des Staatlichen Komitees der Kasachischen SSR für Preise wurden im vergangenen Jahr aus den Betrieben des Ministeriums für Leichtindustrie der Kasachischen SSR rund eine Million Rubel an den Staatshaushalt abgeführt, und zwar als zusätzlicher Erlös für die Realisierung von Waren, deren Qualität nicht den ihnen zuerkannten Indizes entspricht mit der entsprechenden Verminderung der Abführungen an die Fonds für materielle Stimulierung.

Auf Kosten der Kunden

In den Arbeitskollektiven deutet sich eine Tendenz an nicht nur zur getarnten Erhöhung der Durchschnittspreise durch die Festlegung von Warenindizes und Reduzierung der Produktion billiger Waren, sondern auch einer augenscheinlichen Preissteigerung.

Im vergangenen Jahr ersuchten die Betriebe des Ministeriums für örtliche Industrie das Staatliche Komitee der Kasachischen SSR für Preise zehnmal um eine Erhöhung der Einzel- und der Industriepreise für verschiedene Konsumgüter. Das Anziehen der Industriepreise führt dazu, daß diese die Einzelpreise nach Abzug des Handelsabschlages übertreffen. Der Unterschied wird dem Betrieb in der Regel aus dem Staatshaushalt als Stützung zurückerstattet. Der Staatshaushalt ist aber bekanntlich unser Gemeingut, und es kann für die Gesellschaft bestimmt eine nützlichere Verwendung finden, als wenn es die Mißwirtschaft, fahrlässiger Kollektive deckt ihr Bestreben, nichtverdiente Einkünfte zu erhalten, motivieren sie durch den Mangel an Rohstoffen und Materialien, wie sie gemäß dem Staatlichen Standard vorgesehen sind, und durch den notwendigen Ersatz durch teurere.

Das Niveau der Einzelpreise gehört nicht zu den Geheimdaten. Bedauerlicherweise gibt es aber auch keine vollständige fertige Statistik über deren Dynamik. Unseres Erachtens wäre es nur begrüßenswert und wünschenswert, in die Berichterstattung über die Erfüllung des Produktionsplans, die von den Konsumgüter erzeugenden Betrieben vorgelegt wird, auch die Kennziffer des durchschnittlichen Einzelpreises einer Erzeugnislinie aufzunehmen. Zur Erhöhung der Verantwortung der Arbeitskollektive für den Schwund der billigen Erzeugnisse aus ihrem Sortiment könnte man die Dynamik der Durchschnittspreise bei der Auswertung des sozialistischen Wettbewerbs berücksichtigen und sie im Betrieb und in der Region weitgehend publik machen.

Das würde den Arbeitskollektiven helfen, sich ganz deutlich von der Abhängigkeit zwischen Gewinn, Preis und Selbstkosten zu überzeugen. Möchtest du Gewinn bei stabilen Preisen haben, so senke die Selbstkosten der Produktion; Sorge dafür, daß Strafkationen, Vertragsstrafen und andere unproduktive Aufwendungen ausbleiben — jeder einzelne an seinem Arbeitsplatz und auch im ganzen Betrieb.

Die willkürliche Steigerung der Durchschnittspreise — durch die Betriebe kann schwerwiegend politische und soziale Folgen nach sich ziehen.

Eine direkte Folge der Preissteigerung wird eine Vergrößerung des Umfangs der Warenproduktion sein, dabei ohne zusätzlichen Material- und Arbeitsaufwand, von deren Zuwachs die Zunahmen des Lohnfonds in vielen Zweigen abhängen. Vom Umfang der Warenproduktion und folglich auch der Realisierungsergebnisse hängt die Gewinnsumme ab, aus der gemäß den unverändert bleibenden Normativen die Fonds für ökonomische Stimulierung gebildet werden, darunter auch der für soziale Entwicklung und materielle Aufmunterung, die in die Einkommen des Kollektivs fließen; erstere als unentgeltliche Güter und letztere als Bargeld. Der Anteil des durch die Preissteigerung der Durchschnittspreise vergrößerten Lohnfonds sowie der Mittel für ökonomische Stimulierung sind nichtverdiente Einkünfte. Sie wurden nicht im Prozeß der Schaffung zusätzlicher materieller Güter in Stückzahlen erhalten.

Zur erfolgreichen Lösung des Problems des ökonomischen Wachstums unseres Landes, zur Festlegung des Rubels und der weiteren Hebung des Lebensstandards der Werktätigen soll man nicht die Preise heraufsetzen, sondern deren planmäßigen Abbau sowie der Tarifsätze durch die Senkung der Selbstkosten, durch die Steigerung der Leistung der Betriebe und Organisationen, durch die maximale Auslastung der Produktionskapazitäten, durch die Reduzierung der Aufwendungen für neu angelegte Betriebe sowie durch die sehr strikte Spargung der materiellen, Arbeits- und Geldressourcen anstreben.

Dieses Gebot ist nicht neu, aber auch wir aktuell.

Woldemar HEINZ, Leiter der Abteilung im Staatlichen Komitee der Kasachischen SSR für Preise

(Schluß, Anfang Nr. 48)

Für Verbot der Nukleartests

Die Produktion und die Tests von Nuklearwaffen einzustellen und unterirdische Explosionen auf dem Territorium der Kasachischen SSR zu verbieten — diese Ziele stellen sich die Teilnehmer der Bewegung „Nevada“, die vor kurzem in der Republik entstand. Wie der Vorsitzende der gesellschaftlichen Organisation, der Dichter Olschas Sulejmenow, Deputierter des Obersten Sowjets der UdSSR, gegenüber TASS sagte, knüpfte die Welt viele Hoffnungen an das einseitige sowjetische Moratorium für die Nukleartests, das 1986 der Generalsekretär des ZK der KPdSU, M. S. Gorbatschow, verkündet hatte. „Ein ganzes Jahr erholte sich die kasachische Steppe von den unheilvollen Experimenten. All diese Zeit warteten meine Landsleute wie auch alle einfachen Menschen unseres Planeten hoffnungsvoll auf eine von Vernunft geprägte Antwort aus Übersee. Jedoch bekamen wir das Echo von Explosionen in Nevada zu Gehör“, sagte Sulejmenow. Er betonte, daß die Öffentlichkeit Kasachstans, die für die Einstellung der Nukleartests im Raum von Semipalatinsk plädiert, ihr Ziel nur mit Unterstützung aller Friedenskräfte in den USA erreichen kann.

Der Vorsitzende von „Nevada“ appellierte an alle Amerikaner, die ganze Kraft des öffentlichen Einflusses für das Verbot der Nuklearexplosionen in Nevada einzusetzen.

Die Teilnehmer der Bewegung fordern, die nuklearen Versuchsfelder zu beseitigen, die Betriebe, die nukleare Stoffe für militärische Zwecke produzieren, zu schließen und öffentliche Kontrollen der Endlagerung der radioaktiven Stoffe durchzuführen.

Auf das Konto der Organisation wurden am Mittwoch bereits die ersten Spenden überwiesen.

Buttereien auf dem Lande

Die Erzeugnisse der Milchfarmen werden aus dem Sowchos „Lubenski“, Gebiet Uralsk, nicht in Milchtanks, sondern in Kartontanks abtransportiert. Hier ist eine in Zusammenarbeit mit den naheliegenden Agrarbetrieben gebaute Butterei ihrer Bestimmung übergeben worden. Mit ihrer Inbetriebnahme sind alle Verluste, die bei einer Dauerbeförderung unvermeidlich sind, vollständig beseitigt. Ähnliche Anordnungen sind in allen entlegenen Kolchos und Sowchos des Gebiets geschaffen worden.

„Jetzt nehmen wir uns auch der Lösung von Problemen bei der Fleischherzeugung an. Denn Hunderte Tonnen tierischer Erzeugnisse gehen wegen der schlechten Straßen und der großen Entfernung zwischen vielen Agrarbetrieben und dem einzigen Fleischkombinat des Gebiets verloren“, sagt A. Jessengaljew, stellvertretender Vorsitzender des Uralsker Gebiets-Agrar-Industrie-Komitees. Daher steuern wir jetzt den Bau von Verarbeitungsbetrieben an der Basis an. In der Siedlung Furmanowo funktioniert schon ein Schafschlachtbetrieb mit Kühlhaus und einer Tagesleistung von 20 Tonnen. Zwei weitere ähnliche Betriebe sollen bald auch in anderen Rayons übergeben werden.

Die örtlichen Industriebetriebe steuern sehr viel zur Stärkung des Verarbeitungszweiges bei. Der Uralsker Maschinenbaubetrieb „K. J. Woroschilow“ hat im vorigen Jahr Ausrüstungen für fünf Wurstabteilungen hergestellt; in diesem Jahr sollen es doppelt soviel sein. Die Betriebsarbeiter haben auch eine moderne Brotbäckerei für den Patenkolchos „Ksyt-Tu“ im Rayon Dshambetj gebaut. (KasTAG)



Es wird wohl niemand bestreiten, daß die Arbeit der Viehzüchter nicht die leichteste ist. Sehr angenehm ist es aber für die Melkerinnen, Schweine- und Viehwärter in der Abteilung des Sowchos „XXV. Parteitag“, Gebiet Nordkasachstan, wenn sie die Büfeliere Pauline Wagner fragen hören, ob noch jemand Tee wünsche.

In dieser Sowchosabteilung stehen den Viehzüchtern nicht nur ein Büffet mit duftendem Tee, sondern auch eine Badeanstalt, ein Duschraum und ein Erholungszimmer zur Verfügung. Unser Bild: Pauline Wagner bewirbt ihre Stammkunden und den kleinen Gehilfen Igor mit Tee. Foto: KasTAG

Mit Gewinn

verkauften die einen und erwarben die anderen Teilnehmer oder in Pawlodar veranstalteten Großhandelsmesse Erzeugnisse technischer Bestimmung. Vertreter von 131 Betrieben Kasachstans und Armeniens tauschten hauptsächlich sogenannte illiquide Bestände aus. Die Messe zeigte, daß vieles, was den einen als Ballast auf der Tasche lag, bei den anderen schon lange als Defizit galt. So bekam die Vorrichtung zum Auftragen von Lackfarben, die viele Jahre lang unnützlich in Ust-Kamenogorsk verstaubte, in Gestalt der Pawlodarer Station für technische Wartung einen neuen Herrn. Ausgewählte technische Erzeugnisse und Berufskleidung, die im Angebot der armenischen Firmen standen, wurden innerhalb kürzester Zeit verkauft. Es fanden sich auch sofort Käufer für die Verkleidungskacheln, für das Linoleum, für die sanitär-technischen Erzeugnisse, deren Produktion die Genossenschaftler aus dem Pawlodarer Irtytschland organisiert hatten. In den wenigen Stunden, die den Großhändlern zur Verfügung standen, wurden Verträge für 6,5 Millionen Rubel abgeschlossen. Doch diese Resultate hätten auch solidier sein können, wenn es nicht die ärgerlichen Fehlkalkulationen durch die Organisatoren gegeben hätte. Ähnliche Messen fanden zur gleichen Zeit in Taschkent und Charkow statt.

(KasTAG)

Menschen und Geschicke

Die Heimat

Ich war erst 22 Jahre alt und mit meinem ersten Sohn schwanger, als auf uns diese Beschörung niederprasselte. Wir waren über alle Maßen erschrocken. Doch wir verloren unsere Fassung nicht und riefen es war 11 Uhr nachts — Moskau und irgendwelche Obrigkeit in Frunse an. Des Nachts fand ich keinen Schlaf. „Keine Sondererfassung! Was ist bloß für ein Wahnsinn? Am Morgen kaufen wir eine Fahrkarte zurück nach Moskau! Hol der Kuckuck die Lenkung! Vielleicht krieg ich im Komintern-Wohnheim mein Zimmer wieder! Das ist ja nach Verrücktwerden!“ Am anderen Morgen kam alles in Ordnung. Irgend jemand hatte irgendwo angerufen, und der junge Leutnant preßte auf jemanden Anordnung eine Entscheidung durch die Zähne und gab mir meinen Ausweis mit dem Anmeldevermerk zurück.

Damit war die Sache für mich persönlich erledigt. Was aber mußten die Sowjetmenschen durchmachen, die dennoch der Sonderregistrierung unterlagen? Die nicht das Recht hatten, ihr Wohnort ohne eine Sondergenehmigung zu verlassen? Die nie etwas Antisowjetisches und Getatzwidriges getan hatten, die aber des Verrats auf Grund ihrer Nationalität verdächtigt wurden? Was mußten sie erduldet haben? Ich weiß darüber Bescheid, denn ich war lange Jahre in Frunse auf einem Lehrstuhl neben Menschen tätig, die sich regelmäßig sonderregistrieren lassen mußten. Das waren eine Inguischin und zwei Karatschaler. Außerdem habe ich eine Freundin — eine Krim-Tatarin. Mit vier Jahren wurde sie; ihr Brüderchen und die 84jährige Großmutter in 24 Stunden ausgesiedelt. Sie durften sich keine drei Stunden lang mehr zu Hause aufhalten, bis die Mutter aus der Stadt nach Hause kam. Sie wurden nach Sibirien gebracht. Und die Mutter fand ihre Kinder erst nach zwei Jahren bei der sterbenden Alten. Was mußte die Mutter erlebt haben, als sie nach Hause kam, aus

dem ihre Kinder fortgebracht worden waren? Und von wem? Nein, nicht von den Faschisten, sondern von den eigenen! Samirs Augen weiteten sich, als ich diesen Sturm von Emotionen über ihn ergoß zusammen mit meinem Schmerz über die Leiden der Menschen, die sie hatten schuldlos ertragen müssen. Nein ich will für andere Menschen kein Vorwurf sein.

„Wozu ist dann dieser Film überhaupt noch nötig?“ fragte Samir wohl zum 100mal. Und sein Blick wurde dabei streng und erlangte fast die Härte eines Staatsanwalts. Sein Herz aber empfand bereits die Schmerzen fremder Menschen. Denn Samirs Herz ist das eines Künstlers.

„Das ist ein Film über Internationalismus und Heimatgefühl, nicht aber über Sowjetdeutsche“, wiederholte ich auch zum 100mal meine Auffassung des Films, an dem mitzuwirken ich bereit war. Mein Schicksal und ich selbst sind nur ein Mittel zum Gespräch über das Vaterland. Und der Film kann denjenigen helfen, die es verlassen wollen und sie zu einer richtigen Erkenntnis bringen.

„Eben das wollen wir von der Leinwand den Sowjetdeutschen sagen. Sollen sie sich an Ihnen ein Beispiel nehmen“, leiterte Samir wieder das alte Lied. „Sie sind doch eine Deutsche! Sie sprechen Sie zu den Deutschen. Sie werden Sie verstehen.“

„Sie werden mich nicht verstehen! Und sie werden ganz recht haben.“

„Sie wollen nicht an einem Gegenpropaganda-Film mitwirken, was?“ In Samirs Stimme klang politisches Mißtrauen mit. Ihm schien nun, daß er mein „wahres Wesen, das Wesen eines tatsächlich unzuverlässigen, nicht in allem „unserer“ Menschen endlich erfaßt hätte.“

„Ich will es. Aber auch Sie müssen doch einsehen: Man kann nicht einen Film über meine Kriegskindheit und darüber, wie ich und andere Kinder von Komintern-Funktionären von der Mutter Heimat gerettet wurden, drehen und dies den Menschen zum Vorwurf machen, denen die Erinnerung daran weh tut, daß

zu derselben Zeit die Mutter Heimat ihnen ihr Mißvertrauen äußerte, nur weil sie Deutsche waren. Rußland ist doch bereits über 200 Jahre lang ihr Vaterland. Das Vaterland nicht nur der Russen, sondern auch der Sowjetdeutschen.“

„Wozu dann der Film?“ fragte Samir erneut, noch schön wesentlich stiller. Samir überlegte.

Auch ich dachte darüber nach, wie ich Samir mein übernationales Empfinden verständlich machen sollte, das mir den Schmerz der Vertreter verschiedener Nationen zu verstehen ermöglichte. Daß meine Nationalität, der Umstand, daß ich Deutsche bin, nicht das Wichtigste in meinem Leben ist, daß nicht das mein Handeln, Denken und Fühlen bestimmt.

„Es ist wirklich 1 000mal leichter, 100 Schiefer zu filmen als eine einzige Intellektuelle!“ rief Samir aus, als ich wieder mal mit meinen Ideen und Vorschlägen ankam. Ich war eine aktive Filmheldin. Deshalb hatte Samir es auch so schwer mit mir. Wirklich sehr schwer. Woher stand das Materials — so, glaube ich, wird dieser Zustand bezeichnet. Und ich widersetzte mich tatsächlich, als man aus mir nicht machen wollte. Auch Samir widersetzte sich, als man aus seinem Film nicht seinen machen wollte. Seine Augen sprühten Funken! Es blitzte und donnerte im Inneren eines jeden von uns! Dabei machten wir ja eine gemeinsame Sache... Ich bemühte mich redlich. Unter großen Schwierigkeiten gelangten wir während der Aufnahmen zum gegenseitigen Verständnis. Jetzt nun, wo der Film gespielt wird, sind wir Freunde geworden und können einander per Telefon stundenlang das Herz ausschütten. Samir ist ebenfalls ein Teil meiner Heimat geworden.

Mein glücklichster Tag

Während der Filmaufnahmen habe ich begriffen, daß der Regisseur außergewöhnlich starke Nerven haben muß, um die

täglichen Hindernisse zu überwinden, die sich der Filmgruppe in den Weg stellen. Bald stößt die Kamera, bald bleibt der Ton aus, bald ist die Sicherung durchgebrannt usw. usf. Beruflich muß der Regisseur ein ganz besonders empfänglicher Mensch sein und die Stimmung des anderen mit seiner ganzen Haut spüren. Wie kann man das alles unter einen Hut bringen? Bei Samir war das der Fall. Doch das erreichte er um den Preis höchster Nervenanspannung.

Ich spürte das. Und diese Empfindung ließ mich immerzu nach Wegen zum gegenseitigen Verständnis suchen und sie auch finden, dabei ihn schonend und ihm helfend. Ich verstand allerdings gut, daß ich ihn auch sehr störe. Auch Samir suchte über alle Auseinandersetzungen und alles Nichtverstehen Wege zu mir. Schließlich gingen die Dreharbeiten am Film zu Ende. Es mußte nur noch eine letzte Aufnahme gemacht werden. Die schöne Gülsara, die durch den Film führte, und ich sollten, uns unterhaltend, gewisse, besonders wichtig klingende, Schlusssätze sagen. Ein allerletzter Akkord stand bevor — an einem Klubtisch im Fernsehstudio.

Gülsara und ich nahmen unsere Arbeitsplätze ein. Samir und die Techniker beüllten sich, die Geräte einzustellen.

„Worüber sollen wir denn in dieser Szene sprechen, Samir?“ fragte Gülsara.

„Über das Wichtigste. Sie fragen Waltraut Fritze, welches Tag in ihrem Leben der glücklichste war“, antwortete Samir und vertiefte sich wieder in die Apparatur.

Du lieber Himmel! Wie sollte ich solch eine Frage kurz und bündig beantworten? Was meinte Samir damit eigentlich? Ich war sehr glücklich, als die wunderbaren, nassen und warmen Beinchen meines Erstlings zum ersten Mal gegen meine Beine stießen, die ihm soeben geholfen hatten, das Licht der Welt zu erblicken. Aber über so etwas — im Film? Ich habe zahlreiche glückliche Tage mit meinem Geliebten erlebt. Und als man mir zum erstenmal meine erste Enkelin für einen ganzen Tag und auch für die Nacht anvertraute, konnte ich vor Glück, daß neben mir wieder ein Kindechen schnaupte, die Nacht hindurch nicht schlafen. Na und? Wen interessiert das schon? Nein, nicht derartige Offenbarungen erwartete der Regisseur von mir.

Waltraut SCHELIKE (Fortsetzung folgt)

Volksaussprache über Regionalpolitik

In unserem Land beginnt die Volksaussprache über den Entwurf eines Dokuments, das die allgemeinen Prinzipien der Umgestaltung der Leitung des wirtschaftlichen und sozialen Bereichs in den der UdSSR bildenden 15 Unionsrepubliken bestimmen soll. Es handelt sich, genauer gesagt, um eine neue Regionalpolitik, da der Entwurf die Rechte aller örtlichen Organe erweitert.

Der Entwurf des Dokuments setzt eine Vielzahl von Veränderungen im System der Leitung der Volkswirtschaft des Landes voraus. Ihr Sinn besteht aber in einem, nämlich das Niveau der Zentralisierung in der Leitung der Wirtschaft und des sozialen Bereiches zu senken und ihnen die Leitung der Wirtschaftszweige zu übertragen, die ihrem Charakter nach keine zentrale Leitung erfordern.

Der Entwurf schlägt vor allem vor, den Unionsrepubliken voll und ganz die Leitung des Bildungswesens, des Gesundheitswesens, der Kultur, der Dienstleistungssphäre, der Wohnungsbau- und übrigen Kommunalwirtschaft und von vielem anderen zu übertragen.

Es wird außerdem vorgeschlagen, den Unionsrepubliken ein bedeutendes Industriepotential zur Verfügung zu stellen. Wie radikal die Ideen des Entwurfes sind, kann man über folgende Zahlen urteilen: Heute macht beispielsweise das spezifische Gewicht der Erzeugnisse der republikgeleiteten Betriebe im Landesdurchschnitt 5 Prozent aus und überschneidet 10 Prozent der Vorschläge des Entwurfes angenommen werden sollten, so werden die Erzeugnisse der republikgeleiteten Betriebe in der Ukraine 42 Prozent, in der Belorussland 49 Prozent, in den Ostseerepubliken und in den Unionsrepubliken Transkaukasiens und Mittelasiens zwischen 50 und 72 Prozent und in Moldawien gar 75 Prozent betragen.

Die Zentralisierung der Leitung wird entsprechend dem Entwurf solche Bereiche wie Brennstoff- und Energiekomplex, Hüttenwesen, Maschinenbau, Verteilungs- und Chemieindustrie übergehen. Unionsgeleitet bleiben die einheitlichen komplizierten gesamtstaatlichen Systeme — Transport, Post- und Fernmeldewesen und Informatik.

Der Entwurf, der vorschlägt, den Unionsrepubliken einen bedeutenden Teil von Funktionen der Wirtschaftsleitung zu übertragen, sieht auch bestimmte Bedingungen vor, die dabei beachtet werden sollen. Erstens darf man bei der Erweiterung der Rechte der Unionsrepubliken nicht die Selbstständigkeit der örtlichen Machtorgane — der Sowjets der Volksdeputierten — beschränken. Zweitens dürfen auch die auf der wirtschaftlichen Rechnungsführung basierenden Rechte der produzierenden Grundeinheit — der Betriebe und Produktionsvereinigungen — beschränkt werden. Drittens müssen sich die horizontalen Verbindungen zwischen Unionsrepubliken und Unionsgebieten der Wirtschaft entwickeln und festigen, der Kreis ihrer gegenseitigen wirtschaftlichen Beziehungen muß sich erweitern.

Alle drei Bedingungen sind, wie ersichtlich, ausschließlich darauf gerichtet, die auf Gleichberechtigung und wirtschaftlicher Rechnungsführung basierenden Verhältnisse innerhalb des Landes zu vervollkommen, was allen zum Nutzen gereichen wird.

Boris PROCHOROW,

TASS-Kommentator

Kreditkarten in der UdSSR

Kreditkarten — eine für die Sowjetunion prinzipiell neue Form der finanziellen Betreuung der Bevölkerung, die schon seit langer Zeit in den Industrieländern bei der Bezahlung von Waren und Leistungen zur Anwendung kommt — sollen nun in unserem Land eingeführt werden. Der Übergang zu dieser Form wird in der ersten Hälfte 1989 beginnen, teilte Auri Oprisko, Stellvertreter des Vorsitzenden des Direktoriums der Sparbank der UdSSR, in einem TASS-Interview mit. Hauptziel dieser Neuerung ist es, die Qualität der Kundenbetreuung kardinal zu verbessern, ihnen die Handhabung von Computern und den Umgang mit dem Gelb beizubringen.

Anfangs solle Kreditkarten aus Kunststoff mit Magnetstreifen auf dem Territorium des Moskauer Stadtbezirks Dershinski in Umlauf gesetzt werden. Alle Arten der Verrechnungen und Zahlungen für die gebotenen Dienstleistungen sollen hier voll automatisiert werden. In der ersten Etappe wird das Experiment nur einen Teil der Bankfiliale im Bezirk umfassen. Der Rest wird eine Zeitlang wie gewöhnlich funktionieren.

Die ersten Kreditkarten sollen an Personen ausgeben werden, die das Vertrauen des Direktoriums der Sparbank der UdSSR genießen. Auf rein freiwilliger Grundlage sollen Kreditkarten von den Filialen der Bank in Höhe von maximal 100 Rubel ausgeben werden. Gleichzeitig wird die neue Form der finanziellen Betreuung auch in Kiew, Minsk, Riga und Wladiwostok Anwendung finden. (TASS)

ne Autonomie mehr brauchen, für sie würde auch ein nationales Kulturzentrum genügen.

J. G. Ich unterstütze Sie voll und ganz in der Meinung, die Schriftsteller und Poeten sollten sich heute mehr mit Publizistik befassen und sich aktiver als zuvor zu Wort melden. Gerade die Publizistik ist, so viel ich weiß, der wunde Punkt unserer Literaturschaffenden, sie lassen sich nur schwer aufrütteln. Ein krasses Beispiel dafür hat Waldemar Weber selbst angeführt: Es gibt Gegenmeinungen zu Malinowski's Standpunkt hinsichtlich der Autonomie der Sowjetdeutschen, jedoch hat niemand von unseren Schriftstellern und Publizisten bis jetzt den Mut aufgebracht, sich offen zu Wort zu melden, obwohl seit der Publikation bereits eine geraume Zeit vergangen ist. Auch aus unserem Kreis hat niemand bei den Redaktionen angeknöpft.

V. H. Das ist ein sehr wichtiges Moment, daß man es verschweigen dürfte, zumal unser Gespräch sowieso hier angelangt ist. Wir haben also zwei große Zeitungen und den Almanach, und ich muß gelegentlich die Möglichkeit haben, wenn das NL meine Meinung zu B. nicht akzeptiert, dagegen in der „Freundschaft“ auftreten können. Die „Freundschaft“ aber tut das nicht gern, unter dem falschen Vorwand, sich nicht in Angelegenheiten der „älteren Schwester“ einzumischen zu wollen. Und wenn es sich um politisch falsche für unser Volk schädliche Auslegungen handelt?

W. W. Man darf es tatsächlich nicht zulassen, daß zufällige Menschen an unserer lebenswichtigen Sache weitreichende Politik zu ihrem Gunsten betreiben. Um so mehr jetzt, wo alles in einer Richtung laufen muß. Die Literatur ist freilich nur ein Teil des Problems.

Ich bin unlängst aus der BRD zurückgekehrt und habe einen Vertragsvorschlag für den Verlag „Raduga“ mitgebracht. Es handelt sich um eine eventuelle Kooproduktion „Sowjetdeutsche Lyrik“. Doch der Verlag „Raduga“ ist nicht sehr daran interessiert. In den letzten zwei bis drei Jahren ist die Herausgabe der sowjetdeutschen Literatur in diesem Verlag völlig eingestellt worden. Kein einziger Titel steht heute im „Raduga“-Plan. Obwohl Robert Weber schon vor zwei Jahren einen zweisprachigen (russisch-deutsch) Sammelband vorlegte (dabei hatte er eine Verabredung mit dem Verlag). Die Absage wird dauernd durch das Fehlen von Bestellungen begründet, die sowjetdeutsche Literatur liege dem Verlag nur auf der Tasche. Ob wir da nicht einen weiteren Fehler machen? Mir scheint, man sollte in dieser Hinsicht weitsichtiger sein, denn das ist immerhin eine politische Sache. Die Mühe wird sich bestimmt vielfach bezahlt machen, natürlich nicht in Rubeln und nicht sofort. Aber sagen Sie mal, welche Kultureinrichtungen wird nicht durch staatliche Zuwendungen gestützt? Kein Theater ist rentabel, sogar das Bolschoi-Theater wird gestützt. Und zwar in unvergleichlich größerem Maße!

Ich glaube, im Verlagswesen muß man zu Staatsverträgen zurückkehren. Jedenfalls hinsichtlich der Literaten (eine kosmische Bezeichnung der zwei Millionen starken Bevölkerung der Sowjetdeutschen). Bis die Autonomie wiederhergestellt ist, bis es dort wieder eine wirtschaftliche Infrastruktur gibt, muß den sowjetdeutschen Schriftstellern geboten werden, hier auch ferner ihre Werke zu verlegen. Denn das ist, wie ich schon sagte, eine ernste politische Frage.

V. Sch. Ganz richtig. Jedes Volk, das sich respektiert, leistet sich diesen Luxus, der eigentlich gar keiner ist. Die sowjetdeutsche Literatur ist eine Brücke zwischen der Wolgarepublik und dem Heute.

H. W. Ich finde es logisch, daß wir unser Gespräch mit der sowjetdeutschen Literatur anfangen und dabei nicht um die Frage der Autonomie herumkommen. Auch wenn wir eine beliebige andere Frage behandeln hätten, sei es der muttersprachliche Deutschunterricht oder die kulturelle Entwicklung unseres Volkes, wären wir ebenfalls bei diesem Ausgangspunkt angelangt. Und das ist ganz logisch so, weil darauf alles beruht. Jetzt kommt es darauf an, in diesen Fragen möglichst einig und geschlossen vorzugehen. Aus unserem Gespräch ist nur ersichtlich, daß es viele Probleme um die Sowjetdeutschen gibt, die dauernd nicht gelöst wurden oder nicht gelöst werden wollten — einzig und allein darum, weil diese Fragen stets jemand für uns lösen wollte oder sollte. Es geht aber darum, daß wir die Möglichkeit und das Recht erhalten wollen, unsere Probleme selbst zu lösen, ein Recht, das alle anderen Völker unserer Heimat besitzen. Und das wichtigste Problem in diesem Komplex ist — die Wiederherstellung der Autonomie der Sowjetdeutschen. Ich persönlich betrachte es als gelöst.

Für mich ist es heute viel wichtiger, wie und was weiter tun? Es hat hier schon jemand die Meinung geäußert, erst wenn wir die Autonomie wiederherstellen, dann werden wir uns ernsthaft um die Probleme heranzusetzen. Mag schon sein. So ist es auch, wenn man endlich ein Grundstück bekommt und beginnt, darauf ein Haus zu bauen. Doch das werden schon freudige Probleme und Sorgen sein.

W. W. Es ist ein Problem, das wir uns sofort vor Augen stellen muß. Gerade heute, in den bis zum Plenum verbleibenden Monaten, muß unter der Bevölkerung intensiv Aufklärung betrieben werden. Entscheidend müssen die Literaturschaffenden und Publizisten heute einem jeden die Möglichkeit, seinen Standpunkt in der Presse zu äußern, und es gelang meines Wissens, nicht selten falsche, gar schädliche Behauptungen in die Zeitungsspalten. So z. B. möchte Lew Malinowski die Öffentlichkeit überzeugen, daß die Sowjetdeutschen gar kei-

mus sprechen, wenn zugunsten der einen Sprache die Entwicklung anderer vernachlässigt wird, gleichwie es nichts Internationales ohne das Nationale geben kann. Das müssen nicht nur die betreffenden Behörden einschärfen. Wir selbst, unser Volk muß das einsehen. Denn ausgerichtet auf diesen Gebiet wurde in der Stagnationszeit vieles versäumt. V. H. ... Weil unser Volk dauernd „erzogen“ wurde. Es war schon immer Objekt der Erziehung. Jeder mußte sich ein Urteil darüber an. In dieser Hinsicht haben unsere deutschen Zeitungen ihre Funktion nicht erfüllt.

V. Sch. Ein wunderbares Thema, die Auswanderung der Sowjet-

bleiben wollen, weisen einen starken Unterschied auf. Allein das traditionelle Vermaß, auf das die deutsche Dichtung bereits um die Jahrhundertwende verzichtete, wäre ein passender Beweis dafür. Die sowjetdeutschen Poeten erfuhr keinerlei Einflüsse der modernen europäischen Dichtung. Kurz und gut, die deutschsprachigen Literaten, die einander soviel zu sagen hätten, leben losgelöst voneinander. Das ist zu bedauern.

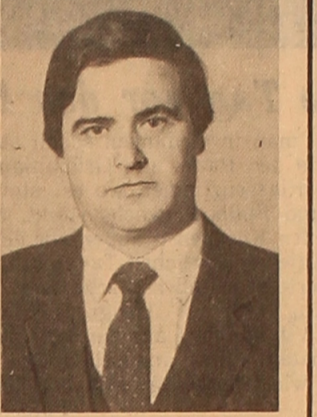
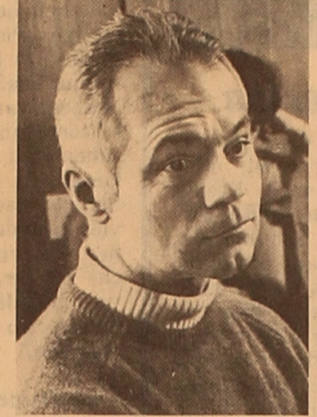
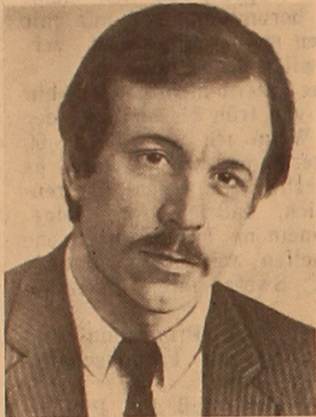
V. Sch. Diese Losgelöstheit wirkt sich, wie mir scheinen will, in erster Linie auf das inhaltliche, künstlerische Niveau unserer Literatur aus.

Ein Rundtischgespräch mit Literaturschaffenden

Ein Teil seines Volkes sein

An diesem Gespräch beteiligten sich: Hugo WORMSBECHER, Mitglied des Schriftstellerverbands der UdSSR, Chefredakteur des Almanachs „Heimatliche Weiten“, Waldemar WEBER, Dichter und Übersetzer, Viktor SCHNITKE, Dichter, Mitarbeiter des Verlags „Raduga“, Viktor HERDT, Mitglied der Kommission für sowjetdeutsche Literatur des Schriftstellerverbands der UdSSR.

Das Gespräch führte Mitarbeiter der „Freundschaft“ Jakob GERNER.



Zuerst hatte ich die Absicht, meinen Aufenthalt in der Hauptstadt nutzend, die sowjetdeutschen Literaturschaffenden Moskau zu einem vertraulichen Gespräch über den Stand und die Perspektiven unserer Literatur zu versammeln. Kam aber war das Gespräch angebahnt, wurde klar, daß der Themenkreis zu eng be-

grenzt war. So griff man denn unwillkürlich immer wieder auf die jüngste Geschichte unseres Volkes, auf seine Kultur, Literatur und den Mutterspracheunterricht zurück und umriß die Aufgaben der Literaturschaffenden und Publizisten für das Heute- und die nächste Zukunft.

deutig einschätzen. Man betrieb halt so eine Art Kulturpolitik. Viele Themen durften bekanntlich nicht berührt werden.

Ein Neuzinsatz trat meines Erachtens mit dem „Heimatlichen Weiten“ ein. Heute kann ich mir nur schwer vorstellen, wie weit wir wären, gäbe es den Almanach nicht. Mit einem Wort, in der Literatur haben wir die selben Probleme wie in der Kultur. Waldemar Weber hat Recht, wenn er meint, man solle sich auf die „Sprache“ des „Festlandes“ stützen. Und somit auch eine ganz andere Politik in der Entwicklung und Förderung unserer Kultur und Literatur betreiben.

Hugo WORMSBECHER: Ich möchte noch einmal kurz auf den Beginn unseres Gesprächs zurückkommen, und zwar, warum es die sowjetdeutsche Literatur überhaupt gibt. Vor etwa zehn Jahren gab es darüber eine Aussprache in der NL-Redaktion. Es kam so weit, daß uns manche fragten, warum wir denn immer noch in einer deutschsprachigen Zeitschrift arbeiten, wo doch die Situation mit der deutschen Sprache und Literatur, dem Deutschunterricht insgesamt so gut wie aussichtslos ist. Es mag vielleicht etwas hochtrabend klingen, aber ein Schriftsteller muß wohl mit seinem Volk bleiben, auch wenn es am Sterben ist. Die Literatur ist ja kein Hobby, als daß man sie bei Gelegenheit zur Seite legen könnte. Sie ist das Leben, das Atmen des Volkes selbst, auch wenn ein Schriftsteller sich dessen nicht immer bewußt ist.

Ich bin mit Waldemar Weber nicht miteinverstanden, daß es ohne das Interesse für die Literatur des „Festlandes“, um seinen Ausdruck zu gebrauchen, keine sowjetdeutsche Literatur geben kann. Unsere Literatur ist das Ergebnis des Lebens unseres Volkes, das in seiner Entwicklung nur die ihm eigenen Wege geht. Solange es das sowjetdeutsche Volk gibt, solange existiert auch unsere Literatur.

W. W. Ich möchte einige Momente präzisieren, um Mißverständnisse möglichst auszuschließen. Unter dem „Interesse für die Literatur des „Festlandes““ verstehe ich nichts anderes als die literarischen Erfahrungen verschiedener Strömungen des XX. Jahrhunderts in den deutschsprachigen Ländern. Gerade hier haben die sowjetdeutschen Literaten einen gewaltigen Vorteil im Vergleich sagen wir mal zu den Tschuwaschen oder Baschkiren. Und diesen Vorteil müßten wir doch voll ausnutzen.

V. H. Das tun wir doch auch auf Schritt und Tritt. Die DDR-Literatur wenigstens ist heute ein jeder zugänglich.

W. W. Leider lesen wir vorwiegend immer noch die alten Werke, oder wir begnügen uns mit „Lagerstaub“ bedeckten Büchern, die uns der Buchversand schickt. Kein Wunder, daß die überwiegende Mehrheit unserer Literaturschaffenden sich nach wie vor der Sprache des vergangenen Jahrhunderts bedient.

Jede Kunststrichtung, die Literatur bildet, ist keine Ausnahme, muß sich notgedrungen jener Literatur anpassen, neben der sie sich entwickelt, mit der sie zusammenlebt. Das bestimmt eine progressive Tendenz, auf ein Moment aber sei in unserem Fall besonders hingewiesen: Die Traditionen der russischen und der deutschen Poesie, wenn wir schon bei der Poesie

der Sowjetdeutschen bleiben leider bis heute noch bestrahlt, obwohl sie sich keiner Schuld bewußt sind. Dauernd büßen sie ihre Muttersprache ein, genauer, sie haben sie schon fast verloren; daher besteht auch kein Interesse für die Literatur des „Festlandes“.

J. G. Die Sprache unseres Volkes ist nicht verloren. Sie ist vielleicht nur zusammengeschrunpft und existiert in Form von Mundarten. Das ist ja die wahre Muttersprache unserer Menschen.

W. W. Gerade deswegen ist der Kontakt zu dem „Festland“ unentbehrlich. Dadurch könnten unserer Literatur Möglichkeiten geboten werden, auf das Niveau des 20. Jahrhunderts zu kommen. Es ist erneut eine „Invasion“ von Deutschlehrern nach „Rußland“ nötig, ein breiter, zumeist erhaltener, zwischen Familien und Einzelpersonen. All das würde den Sowjetdeutschen den Weg zu ihrer Muttersprache verkürzen und erleichtern.

H. W. Die Existenz der Literatur ist die Frage der Existenz des Volkes und nicht der Existenz der Sprache. Auch wenn die Werke unserer Literaten in Russisch verfaßt würden, wäre es trotzdem eine sowjetdeutsche Literatur, nur daß sie in einer anderen Sprache zum Ausdruck käme. Das Wichtigste für einen Literaturschaffenden ist, das Leben seines Volkes zu leben, seine Leiden und Freuden, seine Wehen und Hoffnungen zu fühlen und zu teilen. Wenn das vorhanden ist, dann ist es eine Literatur des Volkes.

W. W. Das stimmt. Das Leben eines Volkes dauert länger als das seiner Sprache.

H. W. Und noch eins. Ich bin der Meinung, daß die Hoffnung, das Niveau unserer Literatur und ihrer Sprache durch Kontakte mit der „Festlandliteratur“ zu „heben“, nicht zu verwirklichen ist. Denn das Niveau der Literatur und der Sprache ist immer ein Ergebnis des Lebens des Volkes, seiner gesellschaftlichen, geistigen und kulturellen Entwicklung überhaupt. Und man kann wohl kaum hoffen, daß ein „höheres Niveau“, eine „höhere Sprache“ aus einer Literatur in eine andere transplantiert werden kann. Ob das auch nötig ist? Die Literatur, besonders unsere, darf nicht, meines Erachtens, zu hoch über dem Volk schweben, sie muß in jedem Haus die Seinige sein.

J. G. Die Sowjetdeutschen sind dafür ein gutes Beispiel, weil ihre deutsche Muttersprache im Laufe der langen Kriegs- und Nachkriegsjahre zum Absterben verurteilt war. Auch die späteren Beschlüsse hinsichtlich des Deutschunterrichts in der Schule konnten nur wenig zum Aufrechterhalten der Sprache verhelfen. Sie ging immer mehr zurück. Und das ist wohl tatsächlich ein Phänomen: Die Deutschen hier, die kein Deutsch mehr sprechen, bekennen sich trotzdem zu ihrem Volk. Demnach ist die Situation nicht aussichtslos. Solange das nationale Gefühl nicht eingebüßt ist, ist auch die Möglichkeit vorhanden, das Verschwundene zu beleben, wie Viktor Schnitke bereits bemerkt hat.

V. H. Die Literatur trägt einen individuellen Charakter, sie wird von einzelnen Menschen geprägt. Heute aber ist es Zeit, die gesamte Kulturpolitik hinsichtlich der sowjetdeutschen Bevölkerung von Grund auf anders

men Republik. Erst dann und nur dann werden günstige Möglichkeiten für die sprachliche, kulturelle u. a. Entwicklung geschaffen.

Man muß Viktor Schnitke beistimmen: Die Zeitungen waren in den vergangenen Jahren die einzige Quelle, aus der unser Volk Wissen über sich selbst schöpfen konnte. Auch wenn sie in Russisch erschienen wären, wäre ihre Rolle doch genug gewesen. Denn die Situation hat sich heute nun mal so gestaltet, und das ist hier bereits auch schon erwähnt worden; daß die Sprache der heutigen schöngelittenen Literatur nicht die Sprache unseres Volkes ist. Daher sind die Werke unserer Literaten ihm nur wenig zugänglich. Es gibt leider immer noch eine Distanz zwischen dem Volk und seiner Literatur.

V. Sch. Obigen ist das nicht nur bei uns der Fall. Diese Distanz läßt sich auch in den deutschsprachigen Ländern feststellen. Wenn wir uns aber auf Russisch umstellen, dann besteht die Gefahr, daß die Literaturwerke sich immer mehr von ihrem Volke und seiner Mentalität entfernen. Dann wird man wohl kaum von einem Fortbestehen oder Gedeihen unserer Literatur sprechen können.

V. H. Die Rolle unserer Zeitungen bei der Erhaltung der Muttersprache ist wirklich groß. Heute aber reichen die drei Zeitungen und der Almanach bei weitem nicht aus, um einen bedeutenden Einfluß auf die zwei Millionen starke sowjetdeutsche Bevölkerung auszuüben. Es besteht hier ein kompliziertes Verhältnis: Um das Niveau unserer Literatur möglichst schnell auf das Niveau der Schwesterliteraturen zu bringen, muß der Schreibende, ich bin davon fest überzeugt, freischaffend sein. Und ein freischaffender Schriftsteller muß wiederum Druckmöglichkeiten haben. Die sind aber leider viel zu gering. Wenigstens der Almanach sollte meines Erachtens sechs- oder gar zwölfmal erscheinen, dann könnte man auch unser literarisches Erbe miteinbeziehen. Denn man kann wohl kaum etwas Bedeutendes leisten, ohne sich auf das Erbe zu stützen.

W. W. Hugo Wormsbecher hat vollkommen recht. Die Wiederherstellung unserer Autonomie ist der zu erwartende Rechtsakt, ohne den unsere heutige Unterhaltung keinen Sinn hätte. Doch die Wiederherstellung schlechthin heißt bei weitem noch nicht, die Muttersprache gleich wiedergewonnen zu haben. Wenn es keine geschlossenen deutschsprachigen Räume gibt, dann sind die Aussichten auf die Wiedergeburt der hochdeutschen Sprache minimal. Auch müssen die Deutschen in ihrer künftigen Autonomen Republik in der Mehrheit sein, sonst sind alle Bemühungen so-

Es ist nur auffallend, daß wir uns dauernd über die Notwendigkeit der Wiederherstellung unseres nationalen Gebildes äußern, und darüber sprechen, wie es dort aussehen soll. Wir haben ja anschauliche Beispiele dafür, daß es auch in den Autonomen und sogar Unionsrepubliken um die nationale Kultur und Sprache nicht gerade zum Besten bestellt ist.

V. Sch. Es kann hier nur eine Bedingung gelten, und zwar die Gleichberechtigung aller Sprachen. Die Entwicklung der einen Sprache darf nicht der Entwicklung einer anderen schaden. Man darf nicht von Internationalis-

Waldemar WEBER: Die sowjetdeutsche Literatur ist überhaupt ein Phänomen. Es genügt nur, in der jüngsten Geschichte zu blättern, um festzustellen, daß alles gegen ihre Entwicklung war. So anderthalb Jahrzehnte lang nach 1941 war alles Deutsch verpönt. Später, in der verberlichen Stagnationszeit griff nur ein kleiner Teil der Schreibenden — die meisten wurden bekanntlich vernichtet — wieder zur Feder. Der muttersprachliche Deutschunterricht schleppete sich die ganze Zeit mühsam dahin. In den wenigen Siedlungen, wo heute noch ein deutscher Laut zu vernehmen ist, bedient man sich bekanntlich einer der mehreren Mundarten. Das Volk spricht also seine Mundarten, die literarischen Werke dagegen werden hochdeutsch verfaßt. So ist nun mal die geschichtliche Erscheinung! Wie und warum existiert denn noch immer unsere Literatur?

Viktor SCHNITKE: Auch ich habe oft darüber nachgedacht, und zwar warum ich eigentlich deutsch schreibe, wo ich doch unter Russen lebe. Da mußte ich für mich folgendes feststellen: Die Hinwendung zum Muttersprache, das ist nichts anderes als ein ständiges Suchen nach seinen Wurzeln, nach sich selbst. Ich war ja längere Zeit überzeugt, daß unsere Literatur nie wieder auf die Beine kommen wird. Mir kam das wie ein Abschiednehmen von sich selbst vor, wie ein langes Schwanenlied. Nun versuche ich zu klären, ob das Gefühl von damals mit dem heutigen Gefühl identisch ist. Der Antrieb, deutsch zu schreiben, war also ein Versuch, das Verschwindende zu beleben; dabei tat ich das in vollem Bewußtsein, daß es aussichtslos war.

Ein Funken Hoffnung ist erst jetzt seit anderthalb Jahren wieder leicht wieder da.

W. W. Die lettische Literatur beispielsweise vor etwa 150 Jahren stak noch in den Kinderschuhen. Und wenn ich heute Bücher in Lettisch lese und die Situation vergleiche... Was hätte geschehen können, zu welcher Blüte hätte die sowjetdeutsche Literatur gelangen können! Wohl keiner anderen Literatur wurde so viel Böses angetan. Und trotzdem bemühen sich die Menschen, hochdeutsch zu sprechen und zu schreiben. Das muß wohl tatsächlich ein Suchen nach sich selbst sein, wie Viktor Schnitke es sagte.

Doch unsere Dichter und Schriftsteller verstehen es noch nicht, von den zahlreichen sich bietenden Möglichkeiten für die Entwicklung unserer Sprache und Literatur Gebrauch zu machen. Ich meine hier vor allem die literarischen Prozesse des „Festlandes“, d. h. der deutschsprachigen Länder, für die unsere Literaten schmerzlich wenig Interesse zeigen. Natürlich entwickelt sich in jedem Land und in jeder Region eine eigenständige Literatur, die von den politischen und sozialen Strukturen des jeweiligen Staates beeinflusst wird. Doch eines gibt es in diesen Literaturen — die deutsche Literatursprache nämlich, die sich nach bestimmten Gesetzen entwickelt. Ich meine nun, die Literaturen der deutschsprachigen Länder könnten unserer Literatur und unseren Literaten behilflich sein. Dennfalls sollte man eine solche Hilfe nicht abschlagen.

Das war eigentlich der Sinn meines Artikels „Wozu sich abkapseln?“ in NL vom 1. Juni vergangenen Jahres.

Jakob GERNER: Apropos Ihr Artikel. Obwohl Sie anfangs zweifelten, ein Urteil über das Werk Ihrer Kollegen fällen zu dürfen, taten Sie es letzten Endes doch, indem Sie schlüßfolgerten: „Man könnte annehmen, daß viele von uns, für die die Schublade“ geschrieben haben. In allen Literaturen erleben wir heute Veröffentlichungen von früher verbotenen Gedichten, Erzählungen und Romanen. Alle haben etwas zu bieten, nur wir stehen anscheinend mit leeren Händen da.“ Wie reagierten unsere Schreibebereitsenen auf Ihre, wie Sie selbst bemerkten, „polemisch zugespitzten Notizen“?

W. W. Es war leider nicht viel los. Es gab nur einige Stellungnahmen. Sonst bleibt alles still. Es hat mich nicht wenig gewundert. Das ist wahrscheinlich auch ein Merkmal der Mentalität der Sowjetdeutschen. Und diese Mentalität gibt es trotz allem.

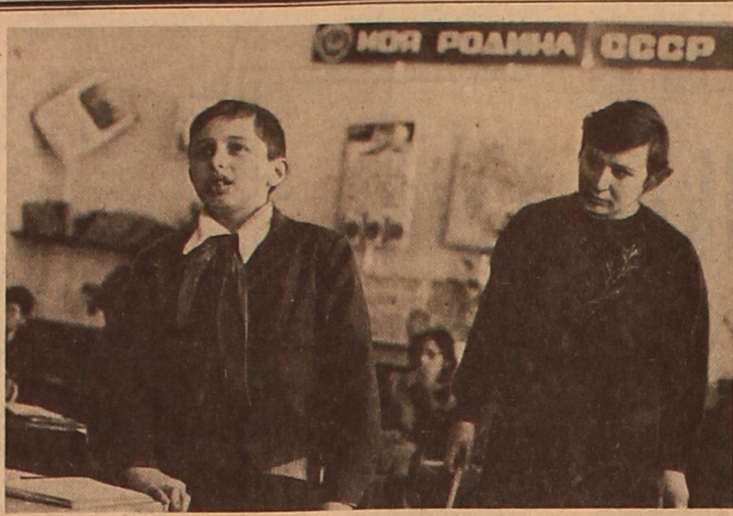
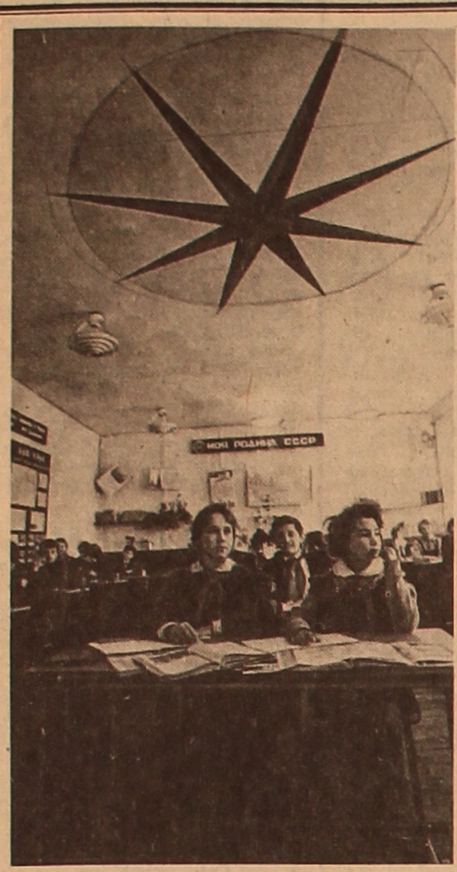
J. G. Mentalität, Identität usw. — das sind bei weitem nicht so harmlose Sachen wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Die Meinungen diesbezüglich gehen auseinander. Man versucht sogar zu behaupten, daß die Sowjetdeutschen trotz ihrer Bemühungen, ihre Identität nicht wahrren konnten.

W. W. Ich würde entschieden das Gegenteil behaupten. Es ist kompliziert, eine genaue Definition für diesen philosophischen Begriff zu liefern, aber daß die Opponenten nicht im Recht sind, hat das Leben bereits bewiesen, sonst wäre ja diese Unterhaltung sinnlos.

Eine andere Frage ist, wie unser Volk es vermocht hat, all diese Jahre seine Identität zu bewahren. Vielleicht war das unser gemeinsames schweres Schicksal? Der dornige Leidensweg, der uns Dutzende Jahre lang zusammehält? Die sich einander in Abständen abwechselnden Hoffnung und Verzweiflung? Mir scheint, das Deutsche kommt bei unseren Deutschen am meisten in ihrem Widerstandsgefühl zum Ausdruck.

Was die Sprache eines Literaten anbelangt, so muß sie natürlich einfach und zugänglich sein, aber nicht primitiv! Das sind doch gewaltige Unterschiede! Man soll mehr von den Lite-

Kinder-Freundschaft



Der letzte Tag vor den Ferien

ist der schwerste, weil man in Gedanken schon auf den sonnenüberfluteten Straßen, in den Parks und Grünanlagen weilt. Man riecht sogar schon im Klassenzimmer, wo es stets nach Kreide, feuchtem Schwamm und Fußbodenwachs riecht, den süßlich-bitteren Duft der platzenden Knospen draußen vor dem Schulfenster. Doch ausgerechnet an diesen herrlichen Tagen hat man so manche Note kurz vor dem Viertelabschluss zu verbessern. Es kostet eine ungeheure Anstrengung, sich auf Geographie oder Mathe zu konzentrieren. Das ist Vitja Seifert aus der Jakorskler Mittelschule im Gebiet Nordkasachstan, schon anzusehen. Auf dem zweiten Bild sieht man auch, wie langweilig plötzlich der letzte Unterrichtstag geworden ist.

Fotos: Jürgen Witte

Die Skifahrt in den Frühling hinein

So könnte man unseren letzten Sonntagsausflug in den Waldstreifen betiteln. Draußen bahnten sich durch die dunklen Schneereise flinke Bächlein den Weg zur Sonne. Wir aber, ausgerüstet mit Skiern, machten uns auf zur letzten Skifahrt. Es sah ein wenig komisch aus, aber wir ließen uns von diesen Vorhaben nicht ablen-

ken. Im kleinen Wäldchen angekommen, merkten wir, daß sich der Winter hier aufgehoben hatte, der Schnee war weiß und unberührt. Bloß auf einer kleinen Lichtung entdeckten wir plötzlich Hasen- und Wolfsspuren, hie und da lagen Tierhaare, die auf einen Wolfskampf hinwiesen. Ein Stück weiter erblickten wir

einen Hasen, der aus Leibeskräften einem Jäger davonlief. Dem Langohr gelang es, zu unserer großen Freude, zu entweichen. Aber dem Jäger schien es auch keinen Kummer zu bereiten, daß ihm die Beute davonlief. Er ließ die Flinte sinken und lächelte der Sonne entgegen.

Wadim JUROW,
6. Klasse

Gebiet Semipalatinsk

Das Experiment

Im Pionierzimmer der 35. Mittelschule von Karaganda ging es lebhaft zu. Verschiedenalttrige Pioniere, Oktoberkinder und Oberschüler fühlten sich hier allem Anschein nach sehr wohl. Die einen bastelten, die anderen zeichneten, die dritten schrieben das Szenarium für einen der nächsten Nachmittage. Im Blickpunkt dieser eigenartigen Gesellschaft befanden sich zweifelsohne zwei Oberschülerinnen — die schwächliche schwarzäugige und flinke Sweta Pengrin und die blonde Ilna Eberle. Beide Mädchen sind Schülerinnen der 9. Klasse und teilen den Posten der Freundschaftspionierleiterin. Dafür bekommen sie je 50 Rubel Gehalt; alle — Lehrer und Schüler — sind mit ihnen sehr zufrieden.

Auf meine Frage, wie sie dazu gekommen sind, meinte Sweta: „Das war ganz einfach. Am 1. September 1988 stellte es sich plötzlich heraus, daß unsere ehemalige Pionierleiterin unverhofft gekündigt hatte, und die Pionierfreundschaft ohne Anführerin geblieben war. Wir gingen zur Direktorin und baten sie das Experiment mit uns zu wagen. Laut Gesetz ist es jetzt möglich, daß Schüler nach dem Unterricht auch vier Stunden lang arbeiten können. Da wir eigentlich schon manche Erfahrungen in dieser Arbeit im Schulferienlager gesammelt hatten, wo wir ab 5. Klasse mitmachen, willigte sie sogleich ein.“

„Außerdem hatten wir im Sommer bei den Aufnahmeprüfungen in die pädagogische Fachschule Pech gehabt, indem wir in Mathe durchgefallen waren. Aber unseren Traum, einmal Lehrerinnen zu werden, wollen wir nicht aufgeben. Und nun ergab sich somit hier eine wunderbare Möglichkeit, uns selbst zu prüfen. Diese Chance konnten wir doch nicht verpassen!“ unterstützt sie Ilna.



„Und wie standen eure Eltern dazu?“
„Meine fragten, ob ich denn hungrig herumlaufe, und mir mit 15 Jahren mein Stück Brot verdienen will“, lacht Ilna.
„Meine Eltern meinten, ich bin sowieso von früh bis spät in der Schule. Wenn ich jetzt dafür 50 Rubel verdienen würde, wäre es nur gerecht. Jetzt jedenfalls freuen sie sich, daß ich nun zielgerichtet meinem Traum nachgehe und helfen mir sogar dabei“, pflichtet Sweta ihrer Freundin bei.

Was ist euer Programm und das Hauptziel als Freundschaftspionierleiterinnen?

„Wir wollen, daß die Pionier-Kälber und die Rinder sich tummele rings im Frei'n. Und über alle Maßen sich auch die Kinder freuen.“

freundschaft ein einheitliches Kollektiv wird, das heißt, daß die Oktoberkinder, Pioniere, ganz gleich, ob aus der 4. oder aus der 7. Klasse hier in diesem Pionierzimmer ihr zweites Zuhause finden, sich hier wohl fühlen und gern hereinschauen.“
Wie mir scheint, haben die Mädchen auf diesem edlen Weg bedeutenden Erfolg aufzuweisen, denn die Tür des Pionierzimmers steht hier einfach offen. Sollte jeder Schüler sie jedesmal nach sich schließen, wäre das ein unendliches Türklappern.
„Ich möchte einfach nicht weggehen, so sehr interessant ist es hier. Heute z. B. üben wir an einem neuen Bühnenstück für den Sonntagsnachmittag“, erzählt Natascha Knoll aus der 5. Klasse.
„Und ich bin Rezitatorin und übe mit Sweta für den Sonnabend ein neues Gedicht ein“, meint ihre Freundin Lena Tschitschowa.
Ganz große Jungen stürmen herein: „Sweta, wir haben eine Idee! Dürfen wir dich mal einen Augenblick sprechen?“
Und so geht es Tag für Tag...

Valentine TEICHRIEB,
Korrespondent
der „Freundschaft“
Karaganda

Wunder

Schaut hin, welch großes Wunder geschah in der Natur: die Quellen rauschen munter, ergrünt sind Au und Flur!

Der Bäume junge Triebe gedeihn im Sonnenschein. Die Vögelchöre üben Musikkonzerte ein.



Ich wünsche unserem KIF mehr Aktivität

Ich bin Präsidentin des neugegründeten Klubs für Internationale Freundschaft in der Mittelschule von Wostotschnoje. Obwohl unser Klub erst kurze Zeit existiert, haben wir die bekannten Solidaritätsaktionen schon durchgeführt: Soli-Basare, Spendensammeln für die Waisenkinder Armeniens sowie den Wettbewerb des politischen Plakats. Auch am Tag des jungen Antifaschisten — dem 8. Februar, gab es unter Anleitung unseres Klubs den üblichen Gedenkappell.



Aber mich als Klubpräsidentin, genau so wie meine Freunde befriedigt das alles nicht. Außerdem gibt es allerlei Probleme: wir haben keinen Klubraum, haben Sprachschwierigkeiten beim Briefwechsel mit jungen Internationalisten aus anderen Ländern. Unter solchen Bedingungen kann unser Klub kaum zu einem wahren Freundschaftszentrum werden. Leider gibt es noch zu viel Amtsschimmel und Formalismus in unserer Arbeit. Es heißt oft, wir müssen Rechenschaft ablegen, ob die Massenveranstaltung uns gelungen ist oder nicht. Ich bin der Meinung, man darf die Arbeit des Klubs erst dann als gut einschätzen, wenn sie wirklich von Herzen kommt und jemandem spürbare Hilfe bringt, nicht aber nur zu bestimmten roten Kalenderdaten durchgeführt wird.

Aber für seine eigene Meinung muß man oft beharrlich kämpfen, was nicht immer leicht ist.
Wir sind bemüht, unserem Klub den Namen des mutigen amerikanischen Mädchens Samanta Smith zu geben. Dazu muß man aber — wenigstens formell — das Recht verdienen, erst viel Material für eine Exposition sammeln, mit gleichnamigen Klubs in Briefwechsel treten. Wir haben bereits ein großes Album angefertigt, in das wir alles über Samanta Smith eingetragen haben.
Nächstens wollen wir dieses Album unseren Mitschülern zeigen und ihnen Neues über Samanta erzählen.

Alija ADRISSOWA,
8. Klasse
Gebiet Pawlodar

Chefredakteur
Konstantin EHRlich

Das Märchen von Osterhasen

Liebe junge Freunde! Ich will euch mal erzählen, wie in meiner Kindheit das Osterfest gefeiert wurde, das neben Weihnachten bei uns auch sehr beliebt war. Als ich und meine Geschwister noch klein waren, erzählte uns Mutti das Märchen von Osterhasen, der Ostereier und verschiedene Leckerbissen bringt. Dazu müsse aber ein jedes Kind sich ein Nestchen machen, damit der Osterhase seine Geschenke da hineinlegen kann. Das taten wir dann auch: nahmen bei Mutti tiefe Teller, legten sie mit Gras und Frühlingsblümchen aus und fertig war das Nestchen, das ein jeder an sein Bettchen stellte und dann auf den Osterhasen wartete. Wir gaben uns Mühe, wach zu bleiben, doch der Schlaf gewann immer wieder die Oberhand. Am Ostermorgen, recht früh, waren wir schon auf den Beinen, um so schnell wie möglich zu erfahren, was der Osterhase in die Nestchen hineingelegt hat. Aber, o weh! — die waren verschwunden. Nach einigem Suchen fanden wir sie —

Als die Eltern nach Hause kamen, bemühte sich ein jedes Kind, seine Freude mit ihnen so schnell wie möglich zu teilen. Dann setzten wir uns an den Frühstückstisch. An diesem Morgen gab es gewöhnlich Kaffee mit Osterkuchen. Nach dem Frühstück wollten wir noch unseren Großeltern fröhliche Ostern wünschen, sie wohnten nicht weit von uns. Auch hier fand ein jeder sein Nestchen im Vorgärtchen unter einem großen Holunderbusch und außer den verschiedenen Leckerbissen lagen da noch hübsche handgefertigte Spielsachen.

Zum Mittagessen fand sich die ganze Verwandtschaft bei den Großeltern ein.

Am Nachmittag durften wir zu unseren Spielkameraden. Gewöhnlich gingen wir alle zusammen hinter das Dorf an den Fluß Salgir. Hier war das Gras üppiger, dazwischen blühten zarte weiße und gelbe Gänseblümchen. Wir spielten verschiedene Spiele und sangen meistens Frühlingslieder. Ein Lied blieb mir im Gedächtnis.



auf dem Fensterbrett zwischen Zimmerblumen, im Geschirrschrank und sogar draußen auf dem Hyazinthenbeet. Wir freuten uns riesig, als wir neben den bunten Eiern und Lebkuchen auch Zuckerhasen, Schokoladen-Medaillen und vieles andere mehr entdeckten. Wir konnten es kaum erwarten, bis die Eltern vom Friedhof zurückkamen. Einem Brauch gemäß, waren alle Erwachsenen am Ostermorgen früh zum Friedhof an die Gräber der verstorbenen Verwandten gegangen.

Bald ist der Winter ganz vorbei, schon schmelzen Schnee und Eis. Die Lüfte sind von Flocken frei, die Felder nicht mehr weiß. Schon blüht das Gänseblümlein, bald wird das Veilchen blüh'n. Und dann bind ich ein Sträußlein mir und bring's der Mutter hin.

Als wir älter wurden, glaubten wir natürlich nicht mehr an den Osterhasen, aber der schöne Brauch blieb.

Erna MAIER
Alma-Ata



Geschmückter Frühlingsstrauß

Das Osterfest wird mit zahlreichen Bräuchen begangen, die mit dem Aufwachen der Natur nach dem langen Winter und der



Religionsgeschichte verbunden sind. Sie tragen alle freudvollen Charakter, und so wird das Osterfest heute nicht nur von den Gläubigen, sondern in vielen Ländern auch von Atheisten als Volks- und Familienfest gefeiert.

Auch die symbolischen Speisen des alten Frühlingsfestes, wie Osterkuchen, Osterei und gebackener Osterhase, die meist Symbole der Auferstehung und Fruchtbarkeit waren, haben sich bis heute erhalten.

Das Butterlämmchen

Vor sechzig Jahren war es in den deutschen Dörfern an der Wolga noch Brauch, daß man zum Osterfest aus frischer Butter auf einem zierlichen Porzellanteller ein symbolisches „Osterlämmchen“ bereite.

Die Butter dazu mußte hart sein. Aber Kühlschränke gab es damals noch nicht. Deshalb

Von alters her wurden in der Osterzeit grüne Zweige in Vasen aufgestellt, sie sollten den Menschen Glück bringen. Baumzweige mit grünen Trieben bilden in vielen Gegenden der Erde ein Symbol der Fruchtbarkeit und des Gedeihens.

Für einen Osterstrauch werden vor den Festtagen rechtzeitig Zweige von der Weide, Birke, oder blühenden Sträuchern geschnitten, die in einer Vase an einem warmen Ort aufgestellt, recht bald frische Blättchen oder Blüten treiben. Geschmückt wird der Strauß entweder mit bemalten kleinen Holzern oder mit verzierten ausgeblasenen Hühnereiern.

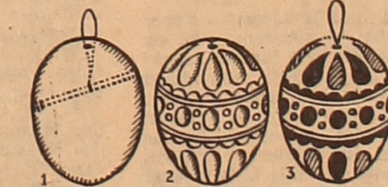
Ausgeblasene Eier

Die Hühnereier werden zunächst in heißem Essigwasser oder starker Salzlösung von Fett und Schmutz befreit, da sonst die Farbe schlecht haftet.

Dann wird das Ei mit einer Nähnadel oben und unten vorsichtig angestochen. Die beiden kleinen Löcher werden dann mit dickeren Nadeln, etwa einer Stricknadel vorsichtig vergrößert, wobei eines der Löcher etwas größer sein kann. In das kleinere Loch wird dann über einer Schüssel stark gepustet (eventuell muß hierbei der große Bruder oder der Vati helfen, weil das am Anfang etwas schwer geht). Das Eiweiß

und das Eigelb fließt dann aus dem unteren Loch heraus und kann zum Backen oder Kochen verwendet werden. Danach werden die hohlen Eier mit Wasser gut ausgespült und getrocknet.

Zum Anmalen steckt man das Ei am besten auf eine Stricknadel, um die Muster nicht zu verwischen. Die Ornamente können auf dem Ei mit Bleistift vorgezeichnet werden und werden dann mit Aquarell- oder Guaschfarben ausgemalt. Die Muster sollten möglichst der Eiform angepaßt werden, Blätter und Blütenformen eignen sich zum Beispiel gut. Unser Graphiker hat Euch einige Ornamente gezeichnet. Sollen die Muster auf einer Grundfarbe aufgemalt werden, so muß diese vor dem zweiten Arbeitsgang erst gut trocknen.



Zum Schluß wird dann ein Aufhänger gebastelt. An ein Streichholz wird in der Mitte sehr fest ein Zwirnsfaden verknotet, dessen Enden dann eine Schlaufe bilden. Das Streichholz wird dann der Länge nach in die Öffnung geschoben. Wir wünschen Euch viel Spaß beim Bemalen der Ostereier!

Birgit UTZ,
Korrespondent
der „Freundschaft“

wurde die Butter erst in einem sauberen Stoffäckchen in den Brunnen gehängt.



Edmund IMHERR

Unsere Anschrift:

Kasachskaja SSR,
480044, Alma-Ata,
ul. M. Gorn'ogo, 50,
4-й этаж



Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69; stellvertretende Chefredakteure — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-37-77; Sekretariat — 33-34-37; Abteilungen: Propaganda — 33-38-04; Parteilpolitische Massenarbeit — 33-38-69; Sozialistischer Wettbewerb — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; 33-37-62; Kultur — 33-43-84, 33-33-74; Leserbriefe — 33-48-29, 33-33-96, 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Stilredakteur — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Schreibbüro — 33-25-87; Korrektoren — 33-92-84.
Unsere Korrespondentenbüros: Schambul — 5-19-02; Kustanai — 5-34-40; Pawlodar — 46-88-33; Petropawlowsk — 6-53-62; Zelnograd — 2-04-49.

«ФРИЕНДШАФТ» ИНДЕКС 65414

Выходит ежедневно, кроме воскресенья и понедельника

Ордена Трудового Красного Знамени типография Издательства ЦК Компартии Казахстана 490044, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана офсетным способом

M 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

P 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

Объем 2 печатных листа

Заказ 12011